

# Nebruer Anzeiger

**Gefördert**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumando, durch  
die Post aber andere Werte 1,35 Mk., durch  
die Zeitträger frei ins Haus 1,53 Mk.

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschafliche Beilage.

**Insertionspreis**  
für die einblättrige Kernspalte oder deren  
Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg.,  
Beilagen von Zeit 25 Pfg.  
**Interate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 32.

Nebra, Mittwoch, 19. April 1916.

29. Jahrgang.

### Europas Zukunft.

Die phantastischen Zukunftskarten von Europa, mit denen Frankreich in den ersten Kriegsmomenten die Welt überflutete, sind verpuffen. Man hat es aufgegeben, die Träume des Biederbandes wenigstens auf dem Papier zu verwirklichen. Aber je weniger man jetzt das Europa der Zukunft zeichnet, je mehr irrt man von ihm. Auf jenen ersten Karten der Zukunft beherrschte Italien den Konstantinopel gelegenen Teil der Türkei und die Dardanellen, sowie Dreyden und Schlesien einschließlich Breslau. Auf dem Balkan erstreckte man ein großartiges Reich, Frankreich erstreckte sich nach dem Osten weit über den Rhein. Italien reigte in Österreich bis an die äußerste Grenze von Kroatien. Die Zentralmächte aber bildeten inmitten dieses geographischen Götter-Bauchlands ein mächtiges, auf allen Seiten von Feinden umringtes Fleckchen.

Nun hat sich aber seit jenen Tagen das Weltbild gründlich geändert und dem trägt auch die Phantasie des Biederbandes wenigstens auf unwiderliche Rechnung. So schreibt z. B. ein bedeutender französischer Geograph und Geschichtsforscher im 'Gaulois': Wir wissen, wie weit unsere neue Grenze gehen wird. In dem Frankreich sich bis zum Rhein ausdehnt, wird es nicht nur dem Gebote ihrer Geschichte und der Forderungen seines politischen Lebens, sondern dem Gesetz seiner natürlichen Gestaltung folgen.

Eine solche Prognose ist allerdings der militärischen Lage des Biederbandes ziemlich gefährlich; das ist, das ist, nicht in Erfüllung zu gehen. Nichtsdestoweniger gibt man sich auch in England mit solchen trübseligen Träumereien ab. Da erklärt der vielgelesene Schriftsteller Wells, der allerdings ein wenig vorzeitig geworden ist, in den größten englischen und französischen Tageszeitungen etwa folgendes: Die zukünftige Karte Europas zu bestimmen, ist im Grunde eine notwendige Spekulation. Wir müssen heute zugeben, daß die Einzelheiten des Kriegesbes durchs ungesicher sind; inwiefern dürfen wir aber die großen allgemeinen Linien entwerfen. Wir werden vielleicht alle zum Schluß gleich und schamlos sein, wir werden vielleicht alle am Boden liegen, aber ich hoffe, daß dies für Deutschland zuerst eintreten wird. Das soll nicht heißen, daß Deutschland sich bedingungslos ergeben müsse, aber wir wollen hoffen, daß es sich in einen Handel wird einlassen müssen."

Für einen Mann, der von Wells noch vor einigen Monaten von der bedingungslosen Verschmierung Deutschlands sprach, sind diese Worte ein Zugeständnis, das den Engländern und Franzosen zu denken geben sollte! Wie unglücklich ließ sich der bauenden Treue Japans und Italiens gegenüber fühlen, geht aus den folgenden Bemerkungen hervor: "Went Frankreich, England und Rußland sich Deutschland gegenüber an den Verhandlungstisch setzen, erscheint es wahrscheinlich, daß auch Japan auf ihrer Seite zur Stelle sein wird. Und Italien wird weiterhin sein, doch — fürchte ich — in einem etwas zu eigenmächtig auf seine persönlichen Wünsche gestellten Weise. Auch die Vereinigten Staaten eine bedeutsame Rolle spielen; aber ich fürchte, daß sie sich niemals zu einer Einmüßigung entschließen werden."

Dieser Stimmung entsprechend, bietet die von Wells entworfene europäische Karte einen weitaus weniger stolzen Anblick, als ihre verschwommenen Vorgängerinnen; "Belgien muß wiederhergestellt werden und deutlicher bis nach Westen reichen. Die belgisch-französische deutsche Grenze muß sich einem Zug von Schiffsgeräten und Befestigungen bedienen. Allerdings ist dies nur möglich, wenn Frankreich einen vollen Sieg erringt. Viel ungewisser erscheint die Frage, wie die Grenze im östlichen Europa verlaufen soll. Entweder Polen hat aufzugeben, Rußland zu gehören, oder aber das russische Polen reicht bis Polen. Um diese Frage endgültig zu entscheiden, müßte man wissen, ob Rußland oder Deutschland letzteres aus dem Streit herozogert. Unbedingt soll und muß Rußland Konstantinopel und die Dardanellen haben. Und Italien soll das Trentino und Kroatien besitzen."

Man sieht, die Siegesicherheit des Herrn Wells, die einst grenzenlos war, ist heute überhaupt nicht mehr vorhanden. Seine Karte besteht nur aus Soll, Muß und Hoffnung, und die Möglichkeit einer Herrschaft Deutschlands nach dem Streit ist nicht mehr gegeben. Es ist bedauerlich für die lebenden Kreise Englands, daß solche Erörterungen, die etwa das Be-

teil der früheren Ausführungen in den bereitgestellten Blättern angeht werden dürfen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Fernschreibende angelegte Nachrichten.)

#### Ein Aufstand mit Jummelmann.

Die Londoner 'Daily Mail' veröffentlicht einen Brief des englischen Flieger-Leutnants Slade, der in Frittenberg bei Gelantenerlager weil, worin dieser erzählt, wie sein Flugzeug vom fliegere Jummelmann angegriffen wurde. Leutnant Slade und sein Führer Kapitän Darley flogen über die deutsche Linie. Jummelmann, so schreibt Slade, flog hinter uns auf und eröffnete bereits mit seinem Maschinengewehr das Feuer, bevor wir überhaupt seine Annäherung bemerkt hatten. Die ersten Kugeln trafen den Oberbefehliger. Darley verfuhr den Augen zu entgehen, indem er seine Maschine sinken ließ. Aber Jummelmann folgte uns ebensov schnell, fortwährend feuernd. Der englische Versorger nahm keine Feuer, trotzdem das Verdienen aus dem Behälter strömte. Darley arbeitete einen Schlag in die Hand; sein Daumen wurde zertrümmert, und in der Luft mußte Slade sich über seinen Kameraden beugen und ihm mit einem Messer den Damm abtrennen. Ausgewichen blieb Jummelmann beständig dabei, zu feuern. Die Kleider Slades waren von Kugeln durchbohrt; der Beobachter blieb aber unverwundet. Der Stenogramm wurde an der linken Hand getroffen, behielt aber die Kontrolle des Apparates in der rechten Hand und konnte das Flugzeug landen.

#### Man glaubt nicht mehr an die großen deutschen Verluste.

Aus Stockholm berichtet die 'Allg. Ztg.' Anlässlich der Schilderungen der letzten Tage in der französischen Presse über die deutschen Verluste schreibt Stockholms Dagbladet, es liege nahe, anzunehmen, daß man nicht, daß die Gerüchtelung der Front am westlichen Westfront von jähem Schwere sich über den Krieg begleitet werden müsse, um nicht auf die allgemeine Meinung in Paris einzuwirken zu wirken, weil man an die Abzug der Deutschen bei Verdun nicht mehr so ganz wie vor einem Monat glaube.

#### Franzosen und Engländer.

Die Neuen Zürcher Nachrichten' veröffentlicht einen Bericht eines Schweizer Beamten, der Gelegenheit hatte, drei französische Offiziere zu sprechen. Zwei von ihnen waren bei Verdun, der dritte in den kämpfenden am Hartmannsweilerkopf in deutsche Geländekarte geraten. Sie äußerten sich außerordentlich über die die Deutsche Behandlung. Sie durch die Deutschen erlitten hätten. Nur die Wertschätzung habe ihnen nicht angelegt. Ihre Wünsche aber war sehr gut. Interessant waren ihre Äußerungen über die Engländer. Sie sprachen über die mit großer Erbitterung und bemerkten, sie hätten es bei Kämpfen von Verdun erlebt, daß englische Divisionen in richtigeren Stellungen trübseligen Speerblitz oblagen, als französische Regimenter zum Sturmangriff vorgingen.

#### Der Kampf um die allgemeine Wehrpflicht.

In den englischen Ministerrat werden folgende beiden Fragen behandelt: 1. Audeutung des Dienstpflichtgesetzes, das sich jetzt auf alle männlichen Personen ab verheiratet oder nicht, erstrecken soll. 2. Grundtätige Änderung des bisherigen Freilassungssystems. Die Verurteilung die bisher von der Dienstpflicht waren, soll dieses Vorrecht genommen werden. Lord Milner hat im Oberhaus denselben Antrag auf Einführung der allgemeinen Dienstpflicht einbracht wie Gordon im Unterhaus. — Die Regierung, die bisher immer den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht mit abgelehnt hat, ist damit vor eine schwere Entscheidung gestellt.

#### Griechenland macht sich fast.

Die Gekland des Biederbandes haben die griechische Regierung um die Erlaubnis gebeten, die auf Korfu befindlichen türkischen Truppen auf der Gekland Patras (Wien-Korinth nach Saloniki zu bringen. Die griechische Regierung hat sich auf das bestimmte geneigt, auf dieses Verlangen einzugehen. Es verlautet, daß Athen führende

streie mit allen Mitteln die Ausführung des Vorhabens der Biederbanden, das vollständigen militärischen Besetzung Griechenlands gleichfalls verteilt wollen.

### Die Schlacht von Verdun.

— Eine strategische Meisterleistung.

In einem neutralen Blatte wurde jüngst ausgeführt, daß der Angriff auf die französische Verdun-Stellung eine strategische Meisterleistung ersten Ranges gewesen sei. Ganz im Gegenteil dazu steht natürlich die Auffassung, welche die französische amtliche Presse davon hat, denn sie hat jüngst in einer Davos-Note verkündet, daß unter Seeresleistung aus reiner Verlegenheit zu einer „Gelegenheitsaktion“ greife, die gerade dort einen kleinen Erfolg zu erringen bestrift sei, wo er sich gerade biete, aber es fehle unserem Angriff der große Zug der Einheitlichkeit des Planes.

Wir wollen den Franzosen den Trost lassen, daß sie ohne jede Einheitlichkeit des Planes geschlagen werden, wenn sie es durchein zu wollen. Aber wenn man der Frage ernsthaft auf den Grund geht, und zum Vergleich die großen französischen Operationen heranzieht, die doch bekanntlich sehr genial angelegt waren, dann wird man die große Wertigkeit unserer Führung erkennen müssen. Die französischen Offensiven waren als frontale Durchbruchschlagen gedacht. Auf beiden Seiten waren gleich lange Fronten, wenn auch vielfach auf der Seite unserer Feinde, die angegriffen, durch lange und eingehende Vorbereitungen die Linien härter an Menschenkraft waren. Schon wurde von mehreren — auch französischen — Schriftstellern ausgeführt, daß ein frontaler Durchbruch bei dem gewaltigen Stand der beiderseitigen Selbstbefestigungen, der in vielen hintereinander liegenden Linien angelegt sind, hinterander gar nicht oder nur mit einem Einsatz von Hunderttausenden zu erwirken sei. Unser Durchbruch bei Gorlice-Tarnow, der nicht im entfeinellen so hohe Opfer erfordert hatte, war unter anderen Voraussetzungen ermöglicht worden, als sie bei der meiste Kriegsschlag gewesen.

Trotzdem verfuhr die Hoffe mehrere Male Frontalangriffe mit dem Zweck des Durchbruchs unserer Linien. Es gelang ihm nicht, sondern lösteten ihm nur viele Hunderttausende Mannschaften. Nun kann man im Gegenteil dazu feststellen, daß der deutsche Angriff an dem Mühlendamm und Drehpunkt der ganzen Front einsetzte. Es wurde bedacht erreicht, daß Frankreich auf diesem verhältnismäßig geringen Raum der Front unausgesehrt neue Kräfte nachgeschoben mußte. Wir haben schon vor mehreren Tagen darauf hingewiesen, daß sich Verdun für Frankreich im wahrsten Sinne des Wortes zur „Saugpumpe“ entwickelte, die bereits jetzt mehr als 16 Armeekorps verschluckt hat. Man denke diesen gewaltigen Menschenaufwand auf einem so kleinen Raum!

Die Gelegenheitsaktion\* unserer obersten Seeresleistung, die sich förmlich um belanglosen Ergegnen zu nähren gewöhnen ist, hat doch angefangen eine recht schwere verunrubete Stelle gezeigt, an der sich vielleicht das französische Ober durch unausgesehrt Wutabspaltungen noch verhalten kann. Es kommt dazu, daß die Franzosen hier das „Mühlendamm" der unentfesseltbaren Massen erleben, woraus sich auch ihre großen Verluste herleiten, trotzdem sie sich in der Verteidigung befinden. Bei einer Frontalschlacht ist der Angreifer, der den Durchbruch erzwingen will, unangeführt davon, als der Verteidiger, der hinter seinen Dammungen steht. Hier ist aber eine von mehreren Seiten flankierte Stellung, die dem vielseitigen Feuer unserer Artillerie ausgesetzt ist. Da es ein verhältnismäßig sehr großer Raum ist, der unsere Artillerie unausgesehrt bestrift, so sind die Verluste des auf diesen immer feiner werdenden Raumes zusammengedrückten Verteidigers um so schwerer, je größere Massen er hier zur Abwehr der Angriffe einzuhalten gezwungen ist.

Das ist die Lehre von der jeder Größe entbehrenden „Gelegenheitsaktion". Man wird uns nicht eher mit dem Neutonal von einer einzig verbleibenden Meisterleistung des Blickes sprechen können. Der eiserne Ring um Verdun wird jeden Tag enger. Der Bewegungsräum des Feindes immer feiner. Der Angriffspunkt für unsere Truppen immer konzentrierter. Es gehört wahrhaftig ein furchtbarer Übermut dazu, angesichts dieser bedrohlichen Lage von einer „Gelegenheitsaktion" der deutschen Seeresleistung zu sprechen.

### „Durchbruch" auf dem Balkan?

(Eine Entladung für Verdun?) Die „Saloniki-Armee" des Biederbandes soll sich, nach einer Meldung der Mailänder Zeitung 'Secolo' mit großen Plänen tragen. Sie beabsichtigt, wie aus Holland und der Schweiz bestrift wird, aus ihrer letzten Ruhe hervorzutreten und — nicht mehr und nicht weniger — als nach Konstantinopel durchzubrechen. Dadurch würde der Schwerpunkt der militärischen Lage nach Ansicht des Biederbandes wieder nach dem Balkan verlegt werden. Das alte Ziel der Seebühnen, das zuerst durch den Dardanellen-Geldzug und dann nach dem flüchtigen Ende ihrer Unternehmung auf dem Linwege über Klein-Asien erreicht werden sollte, wird demgemäß, wenn die Meldungen sich bewahrheiten sollten, von den Mächten des Biederbandes wieder aufgenommen.

Die Saloniki-Armee des Biederbandes sind bisher weder sehr klar, noch sehr unheimlich gewesen. Ein Feldzugsplan löste wiederholt den anderen ab. Zuerst wollten die Biederbander bekanntlich von hier aus Serbien besetzen. Da sie aber reichlich zu spät kamen, fanden sie doch in einer am Krieges gar nicht beteiligten Türkei wollten. Nur die Blätter des Biederbandes erklärten, daß die Festhaltung von Saloniki eine große strategische Tat sei. Als nun der deutsche Angriff auf Verdun erfolgte, wurde die Regierung mit den allerhöchsten Korrosiven überfüllt, daß sie jetzt die Saloniki-Armee schon gegen Ende des Monats Januar von einem Zug der Franzosen aus Saloniki die Rede. Einige Truppenteile sollen tatsächlich vorgeschickt worden sein. Es ist aber nicht bekannt geworden, zu welchem Zweck und in welcher Mächtigkeit diese Maßnahme erfolgte. Nun wird gemeldet, daß ein Durchbruch unternommen werden würde, der nach Konstantinopel führen sollte.

Man wird nicht in der Annahme nicht festlegen, daß dieser neue Plan gleichsam eine Entladung der französischen Seeresleistung vor dem französischen Volk darstellen soll, um den weiteren Vorwärtren wegen der unglücklichen Saloniki-Armee zu entgehen. Es ist ein großes Ziel und dadurch eine nicht angestrebte Dankschuldigung erhalten. Das Schwerste der Kämpfe soll nach dem Balkan verlegt werden! Das heißt natürlich, daß es von Verdun abgezogen werden solle. Dazu kommt noch Konstantinopel als Ziel! Wenn das nicht beruhigend wirkt, dann gibt es überhaupt kein Verhängnismittel mehr. Aber es handelt sich natürlich nur um eine angenehme Selbsttäuschung. Die Frage, wo die Franzosen und Engländer bei ihrem ersten Vorstoß über die Linie Dairan-Gemehly in den Bulgaren empfindlich gefaßt und zur eiligen Flucht gezwungen werden, sind noch frisch in aller Erinnerung.

Es sind bei einem bevorstehenden neuen Kampf die beiden Gegner, die sich wieder gegenüberstehen und miteinander messen werden. Auch die Hoffnung, daß dadurch Verdun entlastet werden würde, ist das dürfen die Franzosen doch wahrlich schon aus allen bisherigen Entlastungsoperationen wissen — trügerisch. Unsere Linien und die unserer Bundesgenossen liegen überall fest, und jedes Unternehmen wird ohne Rücksicht auf „Entlastungsoperationen" von unserer obersten Seeresleistung erst zu einem erfolgreichen Ende geführt, bevor ein neues begonnen wird. Unter diesen Zeichen wird auch der „Durchbruch" auf dem Balkan stehen, wenn er nicht nur ein hoher Traum ist, an dessen Verwirklichung kein Mensch denkt. Nun ist auch General Sarraill abberufen. Vielleicht hängt dieses mit den neuen Plänen von Saloniki zusammen.

### Politische Rundschau.

#### Leuchtschiff.

\* Zur Anwesenheit des österreichischen Ministers des Äußeren Baron Burian in Berlin wird von unternichteter Seite erklärt, daß dieser Besuch dem deutschen Reichstagler nicht durch die gegenwärtigen Ereignisse veranlaßt worden ist, sondern der Vertagung laufender Angelegenheiten gilt. Die Zusammenkunft war bereits zu einer früheren Zeit geplant, jedoch wegen der Annahmehahme des Reichstages mit parlamentarischen Geschäften verschoben worden.

\* Nach einer Erklärung des Staatssekretärs des Reichspostamts befindet sich eine Bundesratsverordnung in Vorbereitung, die die Einführungen des außergerichtlichen



schägen, da die eingearbeitete Leute später auch leichter Arbeit finden werden. Im Lagerort selbst erhalten sie als eine Art Entschädigung ein kleineres Taschengeld.

### Kriegsfürsorge.

**Kriegsblinde in Fabrikbetrieben.** Eine der wichtigsten Fragen in der Kriegsblindenfürsorge ist die Ueberbringung der ihres Augenlichts beraubten in Betrieben, die sie vor der Störung des Gesichts tätsächlich brauchen und ihnen das Besondere geben, was logisch lebenskräftige Mitglieder der Gesellschaft zu sein. Besonders glücklich ist die Lösung, die der Augenarzt Prof. Sieg mit Erfolg angebahnt hat. Wenn man auch anzunehmen dürfte, das 20—25% der Kriegsblinden als Maschinenführer in Bureaus Beschäftigung finden würden, so nimmt man jetzt an, daß im allgemeinen von einer Ausbildung der Kriegsblinden für den genannten Beruf eher abzuraten ist. Dagegen achtet man immer mehr darauf, den Gerblinden in Fabriken Beschäftigung zu verschaffen. Sie hat den glänzligen Gedanken, in verschiedenen großen Fabrikbetrieben sich nach irgendeiner für Blinde passenden Beschäftigung umzusehen und fand in den königlichen Munitionsfabriken, im Feuerwerkslaboratorium, im Militärbelagsamt eine große Anzahl von Arbeiten, zu denen sich Blinde ausgehoben eignen. Allein in der Munitionsfabrik Spandau können gut dreißig Kriegsblinde beschäftigt werden. Auch für Handwerker: Schuhmacher, Hutmacher, Schneider und Tischler regelmäßig geeignete Arbeit. Von nicht zu unterschätzendem Wert ist es, daß die meisten dieser Arbeiten in kürzester Zeit, oft schon innerhalb einiger Stunden von den Blinden erlernt werden können. In den königlichen Militärinstituten allein sollen bisher bereits 800 Arbeitsstellen in Betracht kommen. Im Aufhange an die Bemühungen Prof. Siegs lag die Sachverhalte, die dieser Gedanken sofort auch über den Mahnung der Kriegsblinden hinaus für die Blinden im allgemeinen nutzbar zu machen. Es sollte eine feste Ueberwachungskommission eingang in die großen Anstaltsbetriebe finden, um sorgfältig alle Arbeit in diesen Betrieben zu prüfen, ob sie für Blinde geeignet sind.

**Witze am Rifen.** Ein Ausruf im vorigen Jahre, in dem wir Wissen aller Art für den Transport von Verwundeten gebracht wurde, hatte großen Erfolg. Da der Vortrag inzwischen zu Ende gegangen ist, so wird erneut gebeten, Witze für Verwundete der Staatlichen Anstaltswelt freiwillig Gaben Nr. 11, Berlin NW. 6, zu überreichen. Beifriedungen, bei denen der Freiwillige den Vermerk "Wiesensgaben" trägt, werden ausdrücklich befördert.

### Gerichtshalle.

**Ahrenberg.** Vor kurzen verstarb an einem Verfall, den die Rechtsanwaltskanzlei Schindler nach Gera geleistet hat, 80 000 Mark. Der Brief kam zu dem Richter in Gera an. Die Nachlassverwalter hatten zur Bestätigung des Scheiterns der Rechtsanwaltskanzlei Wilhelm Schmidt, der jetzt vom hiesigen Landgericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Das Werk wurde vollständig wieder hergestellt.

**Breslau.** Der Bezirksrichter Max Schiele hatte an die Staatsanwaltschaft Heinrich Gutenberg geleistet, die trotz deren Aufstiegs und guten Geschmacks einen Strafmaßstab von  $\frac{1}{2}$  aufwärts. Richter Schiele und Frau Schmidt erhielten denbesten Vorschlag zur Bestätigung des Scheiterns der Rechtsanwaltskanzlei Wilhelm Schmidt, der jetzt vom hiesigen Landgericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Das Werk wurde vollständig wieder hergestellt.

**Hertzog.** Das Reichsgericht hat die Revision der Verurteilung der sogenannten "Schindler'schen Augen, die seine Stunde zur Ruhe kamen. Ein lautes Weinen rann ihm durch die Brust. Und dann sagte die brüdische Stimme des Doktors Wahrensbrunn noch einmal ein. Er war den Kopf nach der geschlossenen Tür des Speisimmers hinüber.

Wenn Sie eine Verbindung davon hätten, wie es bei diesen Zeiten inordentlich aussieht — ein Orkan würde Sie packen! Das kühlt herum mit der schmerzhaften Brust unter dem bläulichen Rachen, dumpf, freudlos, ehrs, leht von hinten, schüttelt, erwartet nichts mehr von Leben und belüftet nur fruchtlos, daß der Seiten nicht am nächsten Morgen wieder inordentlich. Hier den Weg führt, dem sie ein paar Minuten aufgeben. Bei all dem äußeren Glanz eines Gefährten, stichtlicher und bejammenswerter wie die des verstorbenen Jagdhabenen. — Wenn Sie naher wieder auf die Straße kommen, dann pumpten Sie sich die Lungen tief voll frischer Luft. Denn hier oben — hier inmitten des vollen Lichts der Verwirrung und des Bedrückens.

Eine Stelle war in dem Zimmer. Der kleine Doktor hütelte noch ein paarmal auf, um dann ganz in sich zusammenzusinken. Hans Esharenberg hatte die Empfindung, als würden sich die Gesäßsinne der letzten Wochen in ihm wild durchdrängen. Brigitte von Steinorts Aufmerksamkeit; der Vagabunden mit einem ungeheuren Verfall; der kurze Besuch in Exoro; Paul Burger, der er — der Hans — inordentlich sehr mehrmals rehabilitiert und der Wahrensbrunn doch oben mit wichtigen Strichen gezeichnet hatte...

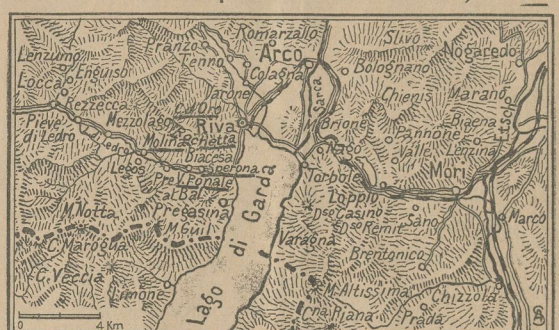
Büchler", Elisabeth Süssens und Elisabeth Arens, die vom Samtag in Berlin an 13. November vorigen Jahres wegen falscher Zeugnise der Hochschülerinnen Agathe Wuge und Alice von Arnald verurteilt worden waren, als unbedeutend betrachtet.

### Markeinender einst und jetzt.

Wie Heere verpflegt werden.

Von dem farbigen, romantischen Markteinender, wie aus der Zeit Ballentins, wie wir es aus der Dichtung Schillers kennen, bis zum Markteinender des Weltkrieges ist ein weiter Weg. Stets aber erreichte der Markteinender sich der größten Beliebtheit bei den Soldaten, und wenn das moderne Markteinender auch pro-

### Karte zu den Kämpfen an der italienischen Front.



Die Schlappen, die die Italiener unterhalb der Eserone erlitten, dämpfen eine Zeitlang ihre Anstrengung an der Front. Seit es es aber wieder zu einer erhöhten Beschäftigung gekommen, die jedoch sehr bedauerlich ist hinsichtlich der Besetzung der Front, was sich aus dem Bericht des Oberbefehlshabers der 1. Armee entnehmen lässt, wobei die Front 65 Meter Stöße allmählich von 200 feet. Nach dem See hin ist sie durch eine Schutzmauer abge-

Die Markteinender haben auch in diesem Kriege ihre Schuldbiligkeit getan, so in geradezu unvergleichlicher Weise sich den modernen Bedürfnissen unserer Heere anpassen verstanden. Wenn wir erfahren, daß ein kleiner Markteinender etwa für 4000 Mark leichte Waren bringen kann und daß der Tageslohn einer solchen kleinen Markteinender im Laufe des Feldzuges sich auf 1000 Mark gesteigert hat, so bekommen wir einen Begriff von der Arbeit, die hier hat geleistet werden müssen, um diesen monatlichen Umsatz von 200 000 Mark zu ermöglichen und in Fügung zu halten.

Aber nicht nur im kleinen hat man in diesen Kriegen Markteinenderwert geleistet. Die ungeheuren Truppenmassen, die an unser-

Die Schlappen, die die Italiener unterhalb der Eserone erlitten, dämpfen eine Zeitlang ihre Anstrengung an der Front. Seit es es aber wieder zu einer erhöhten Beschäftigung gekommen, die jedoch sehr bedauerlich ist hinsichtlich der Besetzung der Front, was sich aus dem Bericht des Oberbefehlshabers der 1. Armee entnehmen lässt, wobei die Front 65 Meter Stöße allmählich von 200 feet. Nach dem See hin ist sie durch eine Schutzmauer abge-

Die Schlappen, die die Italiener unterhalb der Eserone erlitten, dämpfen eine Zeitlang ihre Anstrengung an der Front. Seit es es aber wieder zu einer erhöhten Beschäftigung gekommen, die jedoch sehr bedauerlich ist hinsichtlich der Besetzung der Front, was sich aus dem Bericht des Oberbefehlshabers der 1. Armee entnehmen lässt, wobei die Front 65 Meter Stöße allmählich von 200 feet. Nach dem See hin ist sie durch eine Schutzmauer abge-

Fronten versammelt sind, haben auch dementsprechende großzügige Neuschöpfungen auf dem neuen Gebiete des Markteinenders geleistet. So schuf man für die einzelnen Frontverbände besondere Versorgungsstellen von einer besonderen Reichhaltigkeit und Vollkommenheit für ihren Vorrat, daß dieselben unerreicht dastehen und wohl den für sie geeigneten Ausdruck "Kriegswarenhändler" rechtfertigen.

### Kunst und Wissenschaft.

**Die philologische Arbeit.** Ein wissenschaftliches Werk, anders von einem Kind, muß einbehalten haben, daß die dramatischen Sprachen unter gewisse Verhältnisse, die der Sprachgeschichte der vorerwähnten Bevölkerung (Indien) und die vormaligen Sprachen übernahm und einen einzigen Sprachraum bilden. Sollte das Ergebnis seiner Forschungen bestätigt werden, so würden wohl für die noch immer schwankende Meinung der ausländischen Völker, die Griechen, Samojeden, Tartaren, Mongolen, Tatarer, vielleicht auch der Magyaren, neue Anhaltspunkte gewonnen sein.

**Ein Opfer seines Berufs.** Der Cheif des Journals für Musiktheater in Wien Dr. Theodor Gattolich ist als Opfer der Verdienste mit dem Tode plötzlich gestorben. Er war Inhaber der Goldenen Medaille der Gattolichstiftung.

### Vermischtes.

**Die "Heldengreife" der Berliner Bühnen.** Der Mercure de France läßt sich von einem Duffen, der angeblich persönliche Einblicke in die folgenden merkwürdigen "Schattens" von Berliner Theaterleben besitzte: "In Berlin sind viele Theater und Kinos geöffnet, aber alle Theater sind nahezu dem Grade der Intimität der gegenseitigen Bekanntheit."

Der Duffen-Aussch ist ja aber gar nicht in der Lage, einer so großen Verpflichtung in derart kurzer Zeit nachzukommen! begehrt er auf.

Der alte Berliner lächelte gleichmütig. In der Lage schon, Vorseher der Bühne sein Name und seine Uniform sind zwei Faktoren, die inderhalb weniger Stunden jeden Betrag flüssig machen."

"Auf dem welchen Wege?" — sagte der Pfister bang. Und lautete mit halber Ohr über dem Stimmengemurren aus dem Neben-

"Auf dem Wege, der für alle solche halbfertigen Naturen loslagerten vorgeschrieben und unabwendbar ist, lieber Graf. Und dieser Weg führt unweigerlich mal zum blauen Brief oder — zu einer Heirat. Letzteres allerdings ist mehr wert als das große Los und nicht dem Zwanggehorht begehren."

Wenn ein leidenschaftlicher Spieler ist ein durch und durch frakter Mensch, und eher der wirklich mal an eine Frau kommt, die genug moralische Qualitäten besitzt, um ihn mit sanfter, aber dabei doch energischer Hand langsam zu heilen und gesund zu fliegen — ist er inordentlich schnell zu demüthigen. Der einzige Mensch, der das Glück hat, ist ein Friseur, der ein solches Friseur guttore über sein Gesicht, muß ich geteilen, mir sind derartige Frauen bisher überhaupt noch nicht unter die Augen gekommen. Aber da liegt die Schuld wohl lediglich

verbeht, und von derberartigen wie die Operntheater die einigen, die das Publikum noch anlocken. Aus Mangel an jungen Schauspielern ist in den neuesten Werken der Jungling verhältnißmäßig; der doch ist ein Mann, der die Biersteig überdrückten hat...

### Französische Geistesbewerber.

Ein neues Verur.  
Während man in Frankreich naturgemäß in den verschiedensten Berufsarten über den dauernden Mangel der Beschäftigten und sich in vielfacher Weise durch den Krieg bedrückt und eingeschränkt sieht, ist ein Beruf zu unerwartet hoher Gattaltung gelangt: nämlich der Beruf der Geistesbewerber und Zubehörsbauer. Wenn die Glücke der nachgehenden Männer und Frauen in Paris sich schon im Frühjahre des letzten Jahres zu dem größten Wohlstande erhob, so sieht sie jetzt im Kriege ihr Gewerbe in vollster Blüte stehen. Noch niemals haben die Pariser Traumbauer, Mondstüchtigen, Geistesbewerber um so viel Geld verdient, als in dieser Kriegszeit. Die Zahl der neuen Schriftstellers und Spirituellen, die sich mit Erfolg niedergelassen haben, um aus der Bekanntheit des dem Überflusse zu leicht ergebener französischer Publikums Augen zu ziehen, vergrößert sich fast von Woche zu Woche.

Man sieht von den vertriebenen geheimen Briefen, von dämonischen Einigungen und fabelhaften Beratern, und selbstverständlich dabei fast der Krieg das Thema um das sich alle diese militärischen Berathaltungen drehen. Auch die oftflüchtige Literatur ist dank diesen Zuständen stark angewachsen, und es gibt sogar regelmäßig erscheinende Zeitschriften, die ihre Spalten bis zur ersten bis zur letzten Seite mit mehr oder weniger aktenreife, stets aber für Frankreich glückbringend prophesierenden Fällen. Es gibt Zeitschriften über Waagen, über Wandeleisen, über das Geheimnis, aus Karten, Briefen und selbst Maßnahmen die Zukunft zu erfahren, über Visionen und Helleherer schwindelhaftester Art.

Ganz besonderen Interesses erfreut sich die Zeitschrift, die den merkwürdigen Titel "Der Krieg der nächsten Woche" führt und sich hauptsächlich in der glücklichen Lage zu sein ihren getreuen und pünktlich den hohen Abonnementspreis entrichtenden Lesern fortzulassen die kriegerischen Ereignisse der nächsten acht Tage voranzulassen. Doch alles, was dieses Prophetenblatt sich bisher leistete, wird durch die neueste darin abgedruckte Mitteilung übertrieben, aber die der "Maurin" zu befehlen weiß. Das Blatt bringt ein angeblich authentisches Geheiß zwischen dem Feldmarschall v. d. Goltz und — Ghiffius.

Der Maurin wird so weit getrieben, daß man den Lesern eingereubt, den Vorkurf dieses spirituellsten Dialogs auf ebenjo geheimerartige wie zuverlässige Weise vernommen zu haben. Zwar bringt dieses wunderbare oder Geheißes keinerlei besondere Verheißung — davon abgesehen, daß natürlich Frankreich der Sieg in Aussicht gestellt wird —, dafür ist aber der Dialog in großartigen blumigen Worten gehalten. Dieses Geheiß, das, so ungläublich es klingt, in Frankreich eine ganze Schar gläubiger Leser fand, bildet jedenfalls das nachdrücklichste Dokument für die nachgehende, trübselige Geistesbewerber unter der große Strecke der sogenannten gebildeten Bevölkerung in Frankreich leiden.

### Goldene Worte.

Vor dem Tode erschrickt du? Du wünschest, Zeit im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibst.

Murre nicht, wenn dich die Plage harter Arbeit nicht verläßt! Stürchweis ist nicht alle Tage und nur schön ein selb'st Zeit.

Der Baum der Entschlossenheit hat Gattigkeit für Murren, Zufriedenheit für Frucht. Nicht nur wenig fast, sondern nur viel wünscht, ist am Seneca.

an mir. Denn ich habe mir sagen lassen, daß Weltblühbarkeit nicht der richtige Boden für so kostbare Wästen sind...

16.

Wie ein Lichtquater Silberbleich hing der seine Nachdruck noch zwischen den Mauern, als die beiden Offiziere das Haus in der Jagerraste betreten und den gleichen Weg zurückgehen, den sie vor kaum vier Stunden gekommen waren. Luft-Aussch hatte den Belegstrangen hochgehaupt und die Hände in den Taschen vergraben. Stump und wortlos bewachte er sich, mit dem andern Schritt zu halten. Als sie den Gendarmenmarkt überqueren, zog Hans Esharenberg die Uhr und ließ den Deckel aufspringen.

Dann kam, daß kamen in aller Ruhe noch eine halbe Stunde ins Café Bauer gehen. Dann fährt jeder von uns nach seinem Hotel, packt den Koffer, und um drei Viertel sechs treffen wir uns vor dem Stettiner Bahnhof.

"Ich brauche in kein Hotel zu fahren, denn ich kam schon in Zivil hier," sagte die Gattigkeit monoton.

Wie ich besser für Sie. Aber eine Unbedingtheit bleibt's doch. Wie leicht hätte Sie jemand in Herzogswalde auf dem Bahnhof sehen können."

Ein gleichgültiges Aufsehung war die Antwort. Esharenberg sagte ihm unter.

"Wo, kommen Sie, Zufall. Und reisen Sie sich in bisher zumutigen. Aber nicht die Vergewaltigung in ans alle Foren!"

Auch das wurde schweigend hingenommen... 626 24 (Fortsetzung folgt.)







# Illustriertes Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

## Der letzte Trumpf.

(Fortsetzung.)

Gesellschaftsroman von Guido Krenker.

(Nachdruck verboten.)

Und dieser faszinierende Globetrotter, dieser Kosmopolit vom reinsten Wasser stand wehrend vor der schönen jungen Hella Warnegg; vertrat jedem den Weg, der zu ihr verlangte die Augen hob — auch dem damaligen Garde-Drägerleutnant Hans von Krotendorf.

Zwei unüberbrückbare Begriffe, die damals zu scharfem Waffengang antraten — das erfolgsgewohnte kaltrechnende Weltbürgertum des einen . . . das in sich erstarrte bodenständige preußische Waffentum des andern.

Nur — war's ein Kampf, wirklich ein Kampf gewesen?

Der junge Gutsherr warf seine Zigarette fort; ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen — Selbstironie.

Ach, Jarce, nachträglich gewaltsam Konflikte zu konstruieren, die nie bestanden hatten!

Der andere siegte damals im Saute, galoppierte mit ungezählten Värgen vor dem ganzen übrigen Felde.

Er war ein Finanzmagnat großen Stils, ein Borsenfürst, ein Welt-Kaufmann; hatte hier und dort, in verschiedenen Bergwerken Aktien-Gesellschaften,

Syndikaten sein Eigen auf der heißen Esse liegen. Und war vor mehr denn drei Jahren auch in Berlin aufgetaucht, um der jüngsten und ungeberdigsten aller Weltstädte endlich zu schaffen, was ihre älteren Schwestern schon längst besaßen: Das Riesen-Luxusetabliement im Grunewald, wohin die vor-

nehme Welt hinausritt oder hinausfuhr, wo man beim five o'clock nachmittags Caruso oder die Destinn würde hören können; wo man flirtete und promenierte. Thermen im Stil des alten Rom sollten erbaut werden; überdachte Sportplätze für Golf und Tennis und Hockey; ein von Tagushecken umbüschtes Naturtheater; gigantische Festhale, deren tiefunterkellerte Küchenräume durch die Wasser des Hertha-Sees ständige Eigenfühlung erhielten.

Es war ein grandioses Projekt, dessen Durchführung die ganze bisherige Form des Berliner gesellschaftlichen Lebens

von Grund auf ändern, reformieren, revolutionieren würde. — In den Ballen des Kurfürstendamms und der westlichen Villen-Kolonie herrschte unerhörte Erregung über das Projekt. Ramon Branco — der Name war ein Programm, war die große Sensation Berlins, war der neue Gott aller pflastertretenden Swells und Snobs. — Und als nun gar durchsiederte — daß der Brasilianer bereits mit dem Zivilkabinett Sr. Majestät und dem preußischen Landwirtschafts-



Gefangene Franzosen aus den letzten Kämpfen.

ministerium in ernsthafte Unterhandlungen getreten sei . . . da hatte jeder Salon, der etwas auf sich gab, nur noch das eine heiße Verlangen — sich für Routs und Soireen und Hausbälle Ramon Branco zu sichern.

In einer Zeit, da die junge Weltstadt sich auf dem Kulmi-

## Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen  
Empor ins klarste Luftgebiet  
Und schmetterte, hoch im Blau verborgen,  
Ein freudig Auferstehungslied.  
Und wie sie schmetterte, da klangen  
Es tausend Stimmen nach im Feld:  
Wach auf, das Alte ist vergangen,  
Wach auf, du frisch verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durchs Tal, ihr Bronnen,  
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!  
Wacht auf, im Frühlingsglanz der Sonnen,  
Ihr grünen Halm' und Lauben all!  
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,  
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,  
Ihr sollt es alle mit verkünden:  
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,  
Die ihr im Winterchlaf schlumert,  
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen  
Gebannt, ein welches Dasein träumt:  
Die Kraft des Herrn weht durch die Lände  
Wie Jugendhauch, o laß sie ein!  
Zerreißt wie Simson eure Bande,  
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,  
Das über euch vergossen ward,  
Es ist ein inniges Erneuen  
Im Bild des Frühlings offenbart,  
Was dürr war, grünt im Weh'n der Lüfte,  
Jung wird das Alte fern und nah;  
Der Odem Gottes sprengt die Gräfte —  
Wacht auf, der Ostertag ist da! Emanuel Geibel.



nationspunkt ihrer ekstatischen Krise befand, folgten Schlag auf Schlag zwei Geschehnisse: — Der „Messias von Berlin“ verlobte sich mit der schönen, jungen, millionenreichen Sella Warnegg; und unten im fernen Ostpreußen, wohin man sich nur verirrt, um mal einen Kronenzwölfer oder ein paar starke Böcke zu schießen, starb der Herr vom Rittergut Draweihn, der ein allzeit aufrechter Edelmann gewesen war und im großen Volks Hause der Prinz-Albrechtstraße eine verdammte scharfe Klinge geschlagen hatte.

Sein Junge aber, der ein Jahr vor dem Oberleutnant stand, biß die Zähne zusammen und zog den lichtblauen Dragonerrod aus.

Das Spiel war zu Ende — er hatte die Partie verloren — Sella Warnegg gehörte dem Andern; dem schwarzhaarigen Rattenfänger, der ihre erwachende arglose Seele mit seinem lockenden Lied zu fangen gewußt.

Und wenn die zehrende Sehnsucht nach der einen Einzigen auch nie erlosch, wenn auch die brennende Schmach der Niederlage sich tiefer und tiefer fraß . . . dahinten in der Heide, auf fetten Farnwiesen und löhnigem Schollenbruch, gab's harte Arbeit.

Jetzt aber hatte man das graue Gespenst freudloser Pflichterfüllung endlich mal für ein paar Tage von sich geworfen, hatte kaum den Fuß auf den goldgetränkten Boden dieses Sellsennestes gesetzt — und die anderthalb Jahre zerflatterten wie ein vernehter Atemzug.

Ramon Branco war hier — zum Greifen nah — jede Se-

funde konnte man ihm auf der Promenade des Anglais oder der Avenue Masséna oder der Place du Casino begegnen . . . und Sella Warnegg traf übermorgen ein; weil sie den Verlobten vier endlose Monate hatte entbehren müssen, weil die Liebe sie trieb!

Da sprang Hans von Krottendorf so jäh auf, daß er seinen Stuhl um ein paar Schritte zurückstieß. Er krampfte die Hände um das Fensterkreuz; das Holz knackte und knirschte. Er wußte, er würde den Beiden begegnen; doch er dachte nicht daran, abzureisen. Er grübelte nicht nach, weshalb das gigantische Projekt des Brasilianers noch immer nicht verwirklicht war, weshalb Sella Warnegg noch immer ihren Mädchennamen führte.

Er hatte nur unermittelt die seltsame Empfindung, als sei durch die anderthalb Jahre Einsamkeit in ihm ein Etwas geboren, das er nicht kannte, das er nicht verstand und dessen ihm doch fröstelnder Schauer durch die Nerven zitterte.

2.

Sella Warnegg war im Cecil-Hotel eingetroffen.

Eine Stunde später empfing sie in dem kleinen Salon, der zu den gemieteten Appartements gehörte, ihren Verlobten. Ursprünglich hatte sie beabsichtigt, ihre Gesellschafterin, die sie natürlich auch an die Côte d'Azur begleitete, an diesem Zusammentreffen teilnehmen zu lassen. Doch es bedurfte nur weniger Sekunden ersten Nachdenkens, um sie von diesem Plan wieder abzubringen.

Nein — kein Fremder sollte ihr mit seiner unerwünschten Gegenwart die Freude dieses ersten Wiedersehens stören. Es war lächerlich, es war absurd, daß sie auch nur eine einzige Minute daran hatte denken können.

Während sie im Schlafzimmer vor dem bis zur Erde reichenden Toilettespiegel stand und sich von der Jose ankleiden ließ . . . übersann sie noch einmal diese letzten vier Monate der Trennung und Einsamkeit, die sie ebenso viele Jahre der Sehnsucht gedünkt hatten; Jahre aber auch einer ständigen Abwehr gegen dunkle Stimmen, die irgendwo aus dem weichen Nichts aufstiegen und gegen sie andrängten.

Wie oft hatte sie sich in den ersten Wochen nach der Abreise des Geliebten zum Grunewald hinausfahren lassen, um sich zu überzeugen, ob denn noch immer nicht mit den Ausschachtungsarbeiten seiner Kiefengründung begonnen würde. Doch auf den still verschwiegenen Promenadenwegen um den Hertha-See promenierte gleichgültige fremde Mädchen; die Bäume prunkten im leuchtenden Braunrot des September und die weiten Rasenflächen dufteten unter der milden Sonnenwärme des Spätsommers.

Dann befahl sie dem Chauffeur kurz und mit fast harter Stimme, nach Hause zurückzufahren; und bereits eine Stunde später saß sie wieder auf der Klematis-überrankten Terrasse ihrer Villa und durchslog mit fiebernden Augen — fast, als fände sie einen Halt daran — die Briefe, die Ramon Branco ihr aus London und Wien, aus Petersburg und Paris geschickt hatte. Eine herrliche Daseinslust, ein siegsicheres Wollen sprach aus jeder Zeile, aus jedem Wort; ihr junger Stolz berauichte sich, ihre Seele verdingte sich darin. Sie wollte ja glauben! So gerne, gerne glauben! Doch wenn sie die Blätter sinken ließ und sich in den Sessel zurücklehnte und die Augen schloß, dann reckten sich die Kiefern und Birken des Grunewaldes wieder dem schweren Blau des Horizontes entgegen; und der Hertha-See schwamm wie flüssiges Silber; und durch seine gleißende Pracht trieben die Schwäne.

In solchen Momenten hatte sie die ungeheuerliche rätselhafte Empfindung, daß die leis blühende Schönheit dieses Fortes, der Tausenden hart arbeitender Menschen eine Stätte der Erholung und des Friedens war, letzten Endes doch stärker bleiben würde als . . . jener Fremdling, dem ihr Herz gehörte.

„Nehmen gnädiges Fräulein die Perlenkette um?“ fragte die Jose, während sie knieend die übergeworfenen Spitzen des fraißenfarbenen Libertykleides noch einmal glättstrich.

Sella Warnegg schreckte aus verlorenem Sinnen auf.

„Nein!“ . . . sagte sie fast schroff . . . „gar keinen Schmuck!“

Und die Gesellschafterin, die ein paar Schritte abseits neben dem Fenster stand — ein blasses, bleichüchtes, alternendes Mädchen mit der gedrückten Bescheidenheit der Tochter aus gutem, aber verarmtem Hause — meinte gedämpft: — „Gnädiges Fräulein sehen wieder entzückend aus! Das dunkle Haar kontrastiert wunderbar gegen den lichten Ton der Toilette!“ Es war ihre stereotype Nebenart — wie Kinder gedankenlos ein Pflichtgebet herplappern.

Die junge Erbin nickte ihr freundlich lächelnd zu. Und

dann wandte sie sich ab und ging zum Salon hinüber, wo ihr Verlobter bereits wartete.

Das Herz hämmerte ihr hoch oben im Hals.

„Wie schön Du bist! Sella — wie schön Du bist!“

Hatte sie sich ihm in die Arme geworfen — hatte er sie an sich gerissen . . . sie wußte es nicht. Es war wie ein Kausch, wie ein Taumel, der mit stürzender Woge über ihr zusammenbrach — daß sie nichts dachte, daß sie nichts sah, daß sie nur hätte vergehen mögen vor Sehnsucht und Seligkeit.

Jetzt war auch das vorüber, jetzt ebhte das ungeberdige Jugendblut wieder zurück.

Sie saßen sich gegenüber in zierlichen goldlackierten Stühlen, die im Verein mit einem Glastischchen und einem buntgeblühten kleinen Esstisch annehmend die behagliche Tee-Ecke vorpiegeln sollten.

Ramons Augen überflogen diesen Salon, dessen lächerlich schwerer Perser-Teppich so gar nicht zu den leichten, fast brechlichen Möbelchen und den mondänen Wandbildern paßte. — Hoteleleganz, die überall aufdringlich und ernüchternd wirkt!

Er bog sich vor und suchte die Augen seiner Verlobten.

„Ich war unachtsam, Sella; ich hätte nicht zulassen sollen, daß Du diese Zimmer nimmst. Sie sind entsetzlich; sie passen nicht zu Dir. Drüben in Ospedaletti und Mentone und Bordighera gibt es so wundervolle kleine Villen — Schmuckstüchchen, verträumte Cottages; und sicherlich eigens erbaut für die schönste Frau, die ich je gekannt.“

Darin lag eine gewollte Courtisane, die früher an Ramon Branco undenkbar gewesen wäre. Zu jeder andern Stunde hätte Sella Warnegg auch gestuft — heute nicht.

Heute schwieg alles, was an Grübeln und Forchten und Zagen in vier Monaten Einsamkeit mit lauten und immer lauterem Stimmen gesprochen.

Sie saß dem Geliebten gegenüber; sie fühlte seine Nähe; sie hörte seine harte und doch so einschmeichelnde Stimme; sie sah ihn wieder vor sich . . . sah die durchtrainierte Elastizität seiner überhinkenden Gestalt — das hagere, scharf konturierte Gesicht, dem der leise gelbliche Hauch so einen unerklärlichen Reiz gab — in den großen schwarzen, von schweren Lidern überschatteten Augen gloste noch immer das unrastrvolle Flackern, an dem sie sich Herz und Hirn verbrannt hatte.

Alles war wie vorher! Als Sieger war er gegangen und kehrte als Sieger zurück! Und sie — Sella Warnegg — sie durfte den Kopf stolz in den Nacken legen; denn ihr, ihr ganz allein, galt sein Lieben und Werben und Kämpfen und Ringen!

Da erhob sie sich und trat zum Fenster; lehnte die heiße Stirn gegen die Scheibe, als fände sie da unten im strömenden Menschengewirr der Avenue Thiers die alte gelassene Selbstsicherheit wieder die vor seiner Nähe nicht standgehalten hatte.

Es war eine Stille im Zimmer; irgendwo schrillte eine Klingel und draußen auf dem Belourluser des Korridors hastete der Etagenoberkellner eifertig vorüber.

„Sprich doch endlich, Ramon! . . .“ sagte sie ersticht und wußte nicht, daß sich ihre Hand um den Fenstergriff krampfte. . . . „Erzähle doch! irgendetwas! Ich habe Dich ja Ewigkeiten nicht gesehen! Ich bin ja so hungrig nach dem, was Du gedacht und getan und erreicht hast!“

Auch er war aufgestanden. Flüchtig forschend sah er zu ihr hinüber; dann begann er mit langen lautlosen Schritten im Zimmer auf und nieder zu gehen.

Unvermittelt lachte er auf — kurz, scharf, abgerissen.

„Was willst Du wissen, Liebster? Du mußt es mir sagen; Du mußt mir ganz präzise Fragen stellen! Tatsächlich! sonst nämlich weiß ich nichts, gar nichts! Interessieren Dich Konferenzen, Aufsichtsratsverhandlungen, Finanztransaktionen? Denn nur diese haben doch die Zeit unserer Trennung ausgefüllt. Mein Leben spielte sich in Expreszüge, Autos, Banken und Hotels ab. Soll ich Dir davon erzählen, Sella? Wenn Du es wünschst — nur ich bege ernstliche Befürchtungen, Du wirst mich für einen wenig amüsanten Gesellschaftler halten.“

Die junge Erbin hatte sich in das Zimmer zurückgewandt. Sie lehnte am Fenster und hielt die Hände im Schoß gefaltet. „Ich glaube, Du sagtest mir beim Abschied, Deine Reise beziehe sich in erster Linie auf die Berliner Brunewald-Gründung?“

Ihre Augen zwangen ihn, seinen ruhelosen Gang zu unterbrechen. Er blieb mitten im Zimmer stehen und zog sein kleines goldenes Etui hervor, das sie ihm zur Verlobung geschenkt.

Als sie auf seinen fragenden Blick während nicht, brannte er sich eine Zigarette an.

„Brunewald-Gründung!“ . . . wiederholte er nach ein paar tiefen Zügen, während der Rauch über die Lippen floss und zur Decke zackte . . . „Uebrigens — ich werde die ganze Anlage . . . „Boncourt!“ . . . nennen. Ein brillanter Name, nicht wahr? Erstens umschreibt er das Wesen der Sache ausgezeichnet; und dann, weißt Du, Ihr närrischen Deutschen müßt Euch doch stets durch ein fremdsprachliches Firmenschild faszinieren lassen, wenn Ihr einer Sache wirklichen Geschmacks abgewinnen wollt.“

Boncourt also! Und ja, selbstverständlich betrafen meine Reisen und Konferenzen überwiegend diese Affäre. Ich sagte Dir ja wiederholt — ich beabsichtige ein Konsortium russischer und englischer Kapitalisten zu interessieren, da ich persönlich im Moment nicht genügend eigenes Geld flüssig machen kann, ohne bedeutende Kursverluste zu erleiden. Und nicht wahr, Sella, wenn man sie vermeiden kann . . .“

Von diesen finanztechnischen Fragen verstand sie nichts. Er hatte sie bisher auch nie berührt — heute zum erstenmal.

Sie wünschte, er hätte es auch heute unterlassen; es fügte sich nicht harmonisch in das Bild ein, das sie sich von diesem Wiedersehen gemacht. Und dann hatte er: — „im Moment!“ gesagt. Weshalb sie nur gerade jetzt daran denken mußte, daß sie schon seit drei Jahren verlobt war?

Sie lehnte reglos am Fenster; sie versetzte gedämpft: „Ich bin während der Zwischenzeit oft draußen am Hertzha-See gewesen. Ich hoffte immer, dort schon den Beginn der Arbeiten zu sehen. Aber noch ist es still. Und jetzt im Winter muß ja wohl sowieso alles ruhen, nicht wahr?“

Da blieb seine Rechte, mit der er gerade die Zigarette zum Munde führen wollte, mitten auf halbem Wege stehen. Seine großen schwarzen Augen musterten kalt, beinahe argwöhnisch das Gesicht seiner Verlobten.

Doch als er in den raffig-schönen Zügen nur die stets gleiche, liebenswürdige Ruhe entdeckte — da glitt um seine Lippen ein leiz überlegenes Lächeln; und die Hand sank herab.

„Weshalb sagst Du mir das, Sella? und weshalb sagst Du es mir in einem Tone, als ob . . .“ er schob abgerissen die Schultern hoch . . . „Das ist ja alles Unsinn! Ich sollte mich gar nicht darüber erregen! ich hätte es einfach voraussehen müssen! Die Berliner glaubten natürlich, derartige Riesenanlagen ließen sich nach dem Willen des Einzelnen nur so aus der Erde stampfen. Ich warnte damals sofort, mahnte zur Geduld; aber man lachte mich nur aus. Denn natürlich brauchte ich nur ernstlich zu wollen; und Zivilkabinett wie Landwirtschaftsministerium gaben mir sofort die Hände frei.“

Das war vom ersten Moment die allgemeine Ueberzeugung. — Ein Anderer hätte sich von ihr vielleicht beeinflussen lassen, hätte sich zu einem unüberlegten überstürzten Vorgehen hinreißen lassen. Ich tat es nicht, ich ging ruhig meinen Weg; und jetzt sieht man mich mit scheelen Augen an.“

Die schöne junge Sella Warnegg hörte ihn schweigend mit an. Für ihr Empfinden sprach er etwas zuviel über derartige nebenläufige Begleiterscheinungen — er, der sie doch gerade mit seinem unbekümmerten herrischen Eigenwillen bezauert und errungen hatte. Weshalb ging er plötzlich in eine Defensivstellung? weshalb gab er weitläufige Erklärungen? Wußte er von dem Zeitungsartikel, den man ihr vor ein paar Wochen anonym ins Haus geschickt hatte?

Sie fragte müde: „Wer tut das, Ramon? Wer zweifelt an Dir?“

Da trat der Brasilianer rasch auf sie zu, daß sie nur noch um Armeslänge getrennt waren. Im hageren Gesicht strafften sich Sehnen und Muskeln; die Augen flackerten.

„Du, Sella! Du zweifelst an mir!“

„Nein!“ schrie sie auf und hob in entsetzter Abwehr die Hände gegen ihn.

Er sah sie ein, zwei Herzschläge starr an; dann atmete er tief auf. Der fladrige Schein war schon wieder erloschen; aber durch seine Worte zitterte noch immer die mühsam gehändigte Nervosität.

Er warf sich, achtlos ihrer Gegenwart, in einen Sessel und riß die Zigarette zu den Lippen hoch.

„Du sollst es auch nicht tun! Du weißt nicht, wie das schmerzt — als wenn einem glühendes Eisen ins Fleisch gestochen wird.“

„Was die Anderen sagen, ist ja ganz egal! Die krieg ich schon unter! die sollen alle zu Kreuze kriechen! Die haben ja keine Ahnung davon, wo die wirkliche Größe und Schwierigkeit meines Unternehmens liegt!“

(Fortsetzung folgt.)

## Auf dem Posten.

Eine Ostergeschichte von Ilse Reicke.

(Nachdruck verboten.)

Stwind hat geweht, und was an morschen Eisschollen und Stücken von Helsingfors bis Bornholm noch in der Ostsee umher schwimmt, hat er emsig zusammengetrieben am Strande von Mucran. Dort sind sie zusammengepreßt, übereinandergeschoben zu einer festen, weißen, knirschenden Schicht und der spielende Meeresatem vermag den schweren Panzer kaum zu heben; schaumköpfige, flinke Wellen, die von draußen kommen, ersterben in träger, müder Bewegung, sobald sie in das weiße Eis geraten. Nebel treiben über Meer und Heide und decken bald das Schauspiel wieder zu, dem, einer Bühnengestalt aus der Sage gleich, unbeweglich, in einen schwarzen Mantel geschlagen, der Posten auf dem steilen Küstenhügel zusah. Nun löst auch ihn der Nebel auf, jetzt ist nichts zu vernehmen, als draußen auf dem Meere das schwermütig-klagende Schreien der schwedischen Wildgänse, die nach ihrem Winteraufenthalt bald in die nordische Heimat zurückzuziehen. Ganz fern ertönt unablässig das eindringliche Bannens des Sahniger Nebelhorns.

Da ist der Posten wieder. Er schlägt sich in die Hände, denn es ist noch empfindlich kalt, und schreitet mit stampfenden Schritten bis zu den buschigen Hülsenbäumen, in deren stacheligen, immergrünen Blättern ein heiserer Windzug hängt. Dort macht der Posten kehrt und verucht Aussicht zu halten nach der Sonne, die jetzt aufgehen müßte; aber nichts ist von ihr zu erspähen. Als Kind haben die Mädchen ihm erzählt, daß man am Ostermorgen früh in der aufgehenden Sonne das Osterlamm sehen könnte, — dann müßte man nach Osterwasser gehen.

Der Posten nimmt kopfschüttelnd das Gewehr auf die andere Seite und stapft weiter. Er heißt Jens Susemihl und ist Landsturmmann der 42er; sonst aber ist er Hausbesitzer und Papierwarenhändler in Greifswald. Also heut' ist Ostermontag, und Jens Susemihl denkt voll Sehnsucht an die warme Stube, den Kirchgang, den Lammbraten bei Postsekretärs, den gemütlichen Stammtisch, — an alles, was ihm sonst Ostern ausmachte, ohne daß er, bei halber Nacht noch, auf Posten zu stehen und auf das Meer zu passen hatte, — ob es schmutzig wäre oder nicht! — Denn mehr kann selbst der schärfste Postenblick bei Tag und Nacht daran nicht beobachten.

Der Landsturmmann Jens Susemihl friert, denn er hat nicht genug Liebesgaben in und am Beibe, so wie die andern. Und warum das? — Weil er allein steht und nicht verheiratet ist. Gestern hat schon wieder einer von den drei Kameraden, die mit ihm in dem roten Häuschen neben dem „Hülsenfrug“ einquartiert sind, — denn mehr als vier Häuser hat der ganze Ort nicht, — ein Ostergabepaket erhalten mit guten Sachen, mit sehr guten Sachen, das muß man sagen. Warum erhält Jens Susemihl keine Osterüberraschung? Weil er allein steht und keine Frau hat, — und die Frauen seiner Freunde haben wahrhaftig selber genug zu tun. Also friere, Jens Susemihl, und hungere, Jens Susemihl!

„Da soll gilt dat Dunnerwedder inne slahn,“ mummelte er müßgestimmt, schültert das Gewehr und nimmt mit der finstesten Postenmiene, die sein gutmütiges, rötlich-blondes Gesicht während der letzten Monate sich angeeignet hat, seinen Weg wieder auf.

Da hört er plötzlich, bei dem Schützengaben, den sie oben am Hügelrand ausgeworfen haben, ein verdächtiges Geräusch. Jens Susemihl bleibt stehen, seine Züge spannen sich, er späht, lauscht: der Nebel läßt nichts erkennen, aber das Geräusch von scheuen Schritten und Schwappendem Wasser kommt näher.

„Galt! Wer da?“ schreit Jens Susemihl mit der ganzen Kraft seiner zehn Stunden lang ungebrauchten Stimme. Einen Augenblick ist es still, er ruft noch einmal, da fangen die Schritte an dabonzulaufen.

„Antwort oder ich schleiß,“ schreit Jens Susemihl ergrimmt und pflichtbewußt, und im nächsten Augenblick darauf kracht wirklich sein Schuß los.

Ein Klirren und der Schrei einer weiblichen Stimme sind die Antwort.

Während Jens Susemihl dem Schalle zuhört, hat er plötzlich den Gedanken, daß er Frau Päfte, das niederträchtige alte Weib, bei dem er einquartiert ist, angeschossen haben könnte — und möchte lachen. Fast wäre er über sie gestolpert.

Da sitzt, in einem grünen Mantel neben einem Eimer und einer großen Pfütze, Korlin, die Magd von Frau Päfte, auf der harten Erde und heult. Flugs hat Jens Susemihl sie emporgerissen und gesehen, daß ihr nichts zugestoßen ist.

„Alle Wedder, Korlin, wat maßt denn dau her?“ stammelt er fassungslös. — „Du küßt mir doch nich een Spion?“ fragt er freundlich nach einer Weile und faßt sie unter, damit sie nicht so hilflos dasteht.

Und endlich, unter allerlei Stammeln und Schluchzen und Schimpfen kommt es heraus: Osterwasser hat sie holen wollen, früh vor Sonnenaufgang geschöpft, um sich zu waschen und ein schönes Gesicht zu kriegen. Denn alle, Dörte Kuside und Bete Rosenplenter, sie alle wären verlobt, und die es nicht gewesen wären, die hätten sich durch den Krieg verlobt, und nur sie hätte keinen, und wo sollte sie auch, bei de olle krütsche Frau Päfte, hier in den einjamen Häusern von Mucran, und darum wollte sie auch fort, nach Sahnig. Und das Osterwasser, um schöne Haut zu bekommen, hätte sie wegen seines Schusses verschüttet . . . und damit langt Korlin trostlos nach dem Eimer, um mit dem kläglichen Rest des Wassers nach Haus zu gehen.

Aber Jens Susemihl läßt ihren Arm noch nicht los. Sprachlos und von Mitgefühl übermannt, hat er auf das unglückliche Geschöpf gestarrt, das im langen grünen Kutchemantel vor ihm steht, und dessen offene, noch ungekämmte, weiß bereifte Haare im Wind flattern. Ohne irgendwie darüber nachzudenken, was er tut, bückt sich Jens Susemihl und gießt den Rest des köstlichen Wunderwassers langsam und andächtig auf die Erde. Darauf sehen sich beide groß und erwartungsvoll an, denn sie fühlen, daß er etwas Bedeutames getan hat. Während der Landsturmmann Jens Susemihl, in dem einen Arm Gewehr und Eimer, mit dem andern Korlin untersuchend, den Postenweg auf und niederschreitet, erklärt er, weil er nun durch den Schuß ihr das Osterwasser verschüttet habe, müßte er zur Strafe sie nun selber nehmen. Und ob sie einverstanden sei und ihn Frau werden wolle?

Das frische kräftige Mädchen wird feuerrot und tut ebenso überrascht über diesen neuen, eigenartigen Gedanken, der ihr schon fünf Wochen lang einfällt, wie sie sich seit der Zeit, als sie ihn gesehen, einen Mann gewünscht, wie Jens Susemihl es wirklich ist. Dann gehen sie wieder weiter, auf und nieder.

Was gibt das für Gesichter bei den Kameraden! Jens Susemihl hat es ja schon gesagt, gleich heut' früh hat er gesagt: „Korlin, was gibt das für Gesichter bi die Herren Kameraden!“ Sie sitzen alle im „Hülsenfrug“ in Herrn Beyers Gaststube und stoßen, weil Herr Beyers nichts anderes da hat, mit grasgrünem Bergamottenlikör auf das Brautpaar an. Dann kommt Frau Päfte mit vielem Geschrei und Getöse zum Feldwebel, um ihm zu erklären, daß sie Herrn Susemihl ausquartiere, da sie es nicht dulden könne, daß ein Brautpaar bei ihr unter demselben Dache wohne! Als aber gar Värswolf kommt, der schwindsüchtige Schuster, der erst recht los, — er muß gleich ein Telegramm nach Greifswald an die Freunde am Stammtisch mitnehmen und ein Gläschen mittrinken . . .

Korlin sitzt dabei auf dem zerklüfteten Sopha und strickt bereits an einer Leibbinde für ihren Bräutigam.

Der Ostertag draußen, der, wie die ganze unendliche Reihe von Wintertagen, still und grau aus dem Meere aufstieg und das verlorene Häuflein Häuser zwischen Wäldern und See in fahles Licht tauchte, der Ostertag steht ein paar kurze Stunden lächelnd über der Insel, um dann ernst und still, wie die ganze lange Reihe von Wintertagen, auf der anderen Seite wieder im Meere zu versinken.

## Der Rennhusar.

Sportroman von Günther von Hohensfels.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

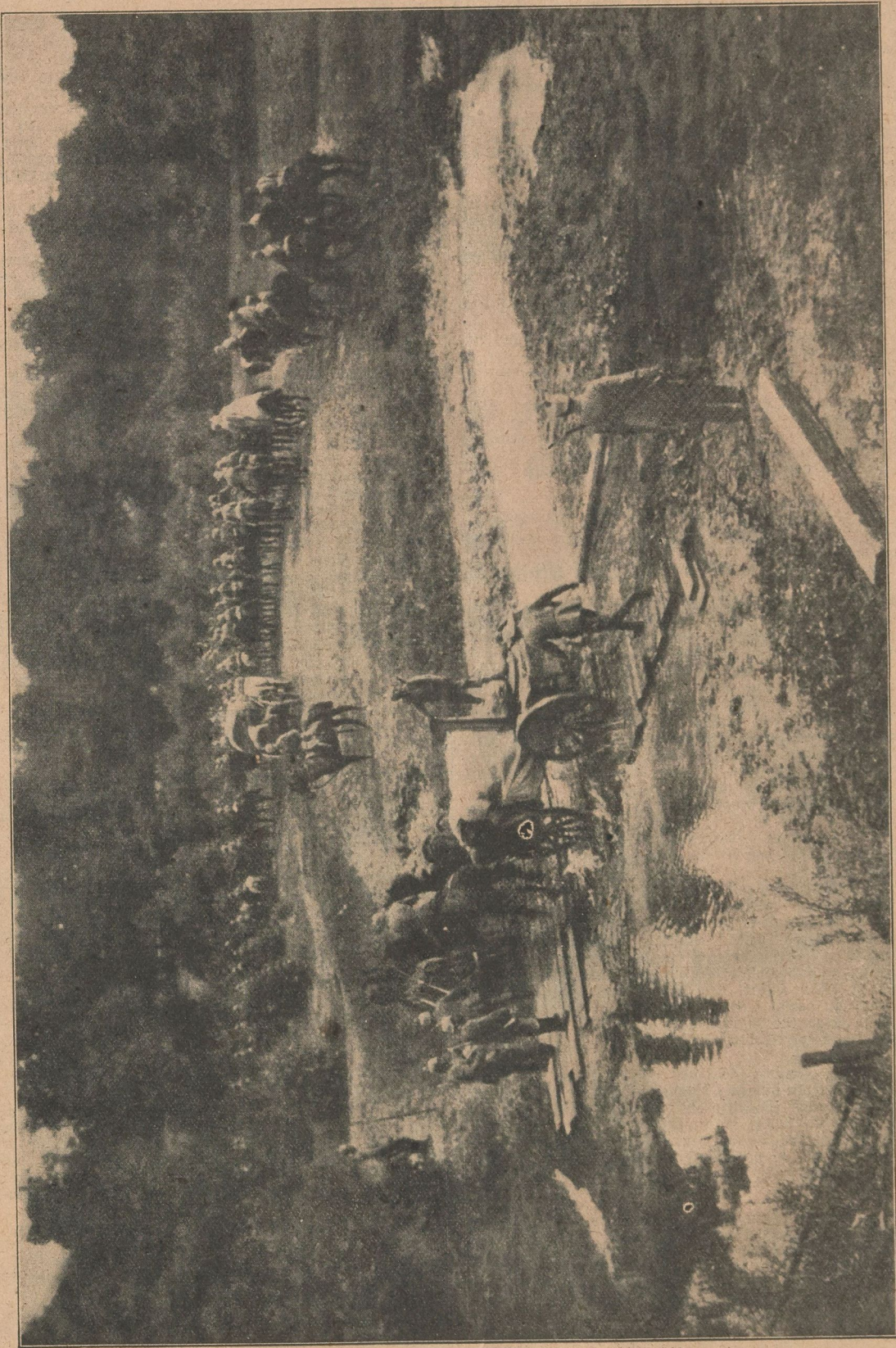
Die glücklichen Zeiten hörten auf, als der Großvater starb. Ihm folgte bald die Mutter des Knaben. Das war ein harter Schlag für ihn. Die Mutter war sein Ideal, und er hatte eine fast krankhafte Verehrung und Liebe für sie. Er sah ihr auch ähnlich, hatte die biegsame, schlante Arriстокratenfigur der Mutter, hatte ihr schmales, langes Gesicht, mit dem sichblonden Haar, ihre großen Augen, mit den kühn geschwungenen

Brauen. Er trieb einen förmlichen Kultus mit seiner Mutter, und noch heute, als Mann, war ihr Andenken sein heiligstes und die reinsten Erinnerung seiner Jugend.

Von ihr hatte er auch den starren, stolzen Sinn geerbt, und die gerade Gesinnung.

Durch ihren frühen Tod wurde Lukas im vollen Sinne des Vaterhauses beraubt, man steckte ihn ins Kadettenhaus, wo er





Deutsche Truppen in Rußland beim Ueberschreiten sumpfigen Geländes.

bis zu seinem Eintritt in die Armee verblieb. Die Trennung von seinem Vater hatte ihm diesen entfremdet. Eigentlich hatten sich Vater und Sohn niemals sehr nahe gestanden. Der alte Kammerherr war ein im Hofdienst erzogener Diplomat. Seine glatte Geschmeidigkeit widersprach dem Naturell des Jungen und so kamen sie eigentlich niemals recht zusammen.

Nachdem Lufas das Kadettenhaus absolviert hatte, kam er auf seinen eigenen Wunsch und durch Hilfe des Fürsten in das in Waldmühl garnisonierende Husarenregiment. Sein Herz hing an der Heimat, und er wünschte sich zurück in die kleine stille Stadt, mit ihren eckigen winkligen Straßen, mit den vertrauten Wegen, die die Erinnerung an seine Jugend bewahrten.

Die Erinnerungen an die alten Zeiten gingen ihm jetzt durch den Kopf. Manche Szene wurde wieder lebendig, manch altes, liebes Gesicht tauchte in seinem Gedächtnis auf.

Der dicke Bingold wartete noch immer auf eine Antwort und auf einen Freudenausbruch Herzens.

„Du bist ein Glückspilz, Junge,“ sagte er.

Schroff klang die Gegenfrage:

„Warum?“

„Na, Mitmenschen, Zeitgenosse! Das Gestüt ist doch gut eine Million und drüber wert!“

Das Gesicht des Leutnants war starr wie aus Stein gemeißelt. Jetzt, wo er seines Herzens Wunsch erfüllt sah, nicht nur ein, zwei Pferde besaß, sondern einen ganzen Stall, kam kein Wort der Freude über seine Lippen. Und der Osterhutsche Stall war etwas wert. Der Alte hatte viel Geld hingesteckt, und vorzügliches Material herangezüchtet.

„Du freust dich wohl gar nicht?“ fragte der Dicke.

„Nein!“

Bingold pfiff vor sich hin.

„Also hatte es wohl seinen Grund, daß dein Vater dir nichts mitteilte. Ich dachte erst, dein alter Herr wollte dich damit überraschen.“

„Ich weiß nicht,“ antwortete Lufas, „wir korrespondierten nicht.“

Bingold war zu taktvoll, als er seinen Freund gedungen hätte, um näheres zu erfahren. Wenn er das Bedürfnis haben wird, sein Herz auszuschütten, wird er schon kommen, dachte er bei sich. Dann lenkte er das Gespräch auf etwas anderes.

„Also was ist bei euch neues?“ fragte Lufas, nachdem er einige Sekunden auf und abgegangen war, und mächtige Rauchwolken aus der Zigarre blies.

„Nichts besonderes, großes Hürdenrennen des gesamten Regiments, soweit Jungesellen vorhanden sind, nach der Osterhutschen Erbschaft,“ lachte der Dicke, „scheint aber ein verdamntes Hindernisrennen zu sein. Bis jetzt ist wenigstens noch keiner am Ziel. Ich glaube, —“

„Was glaubst du?“ fragte Lufas jetzt. Bingold lachte verlegen.

„Im — ich glaube — dazu mußt du kommen.“

Der Dicke fühlte, daß er eine Dummheit gesagt hatte, aber nun war es raus.

Lufas richtete sich straff empor.

„Sieber Junge,“ sagte er, „auch wenn du etwas glaubst, brauchst du es nicht gleich zu veröffentlichen. Im übrigen bin ich für ein anderes Thema. Dieses — langweilt mich.“

Aber es wollte keine rechte Stimmung mehr zwischen ihnen aufkommen, und Bingold erhob sich bald, um zu gehen.

„Es ist besser, Lufas, daß ich dich jetzt allein lasse, du mußt dich ein wenig ausruhen, und du willst dich ja heute noch beim Regimentskommando melden.“

„Also dann auf Wiedersehen im Kasino!“

„Auf Wiedersehen!“

Die beiden Freunde schüttelten sich die Hand. Während Bingold die Treppe hinunter leuchtete, durchquerte oben Herzen mit langen, harten Schritten das Zimmer. Seine Stirn war gerunzelt und die Lippen fest aufeinander gepreßt.

Als der dicke Bingold aus dem Haustor trat, murmelte er: „Dieses Weib — die Osterhut! — zwischen den beiden klappt nicht alles.“

2.

Das Regimentskommando war in dem alten ehemals kurfürstlichen Marstall untergebracht. Der derzeitige Oberst Graf Schebe, der von einem feudalen Ulanenregiment zu den Husaren verlegt worden war, weilte auf Urlaub. Der Statsmäßige, Major von Beutersdorf, zufällig Herzens früherer Rittmeister, hatte derweilen die Führung des Regiments.

Oberleutnant Herzen meldete sich von seinem Kommando zurückgekehrt. Der Statsmäßige begrüßte ihn kameradschaft-

lich und teilte ihm mit, daß er der dritten Eskadron zugeteilt sei.

Das war gerade keine angenehme Neuigkeit. Rittmeister von Kaschin war bekannt und gefürchtet wegen seiner Strenge, die ihm auch den Beinamen der „Eiserne“ eingetragen hatte. Herzen kannte ihn von früher her und hatte ihn in nicht besonders guter Erinnerung. Die Herren Leutnants hatten nichts bei ihm zu lachen, und waren samt und sonders übel auf ihn zu sprechen. So war denn der Oberleutnant von dieser Nachricht unangenehm berührt und er hatte so die dunkle Empfindung, als ob eine gewisse Absicht dahinter stecke, daß er gerade dieser Schwadron zugeteilt sei, bei der einem die ganze Freude am Beruf flöten ging.

Er war fast niedergeschlagen von der Mitteilung, so daß er auf die Abschiedsworte des Majors, der Jungeselle war, gar keine Antwort hatte.

„Ich freue mich, lieber Herzen, Sie wieder frisch und gesund bei uns zu sehen, hoffentlich leben Sie sich bald wieder gut ein. Also auf Wiedersehen heute abend im Kasino.“

Ein mechanisches sporenklirrendes Verneigen war die Antwort.

Als er nach Hause zurückkehrte, war sein Vater bereits zu Hause.

Der Herr Kammerherr sind nach Hause gekommen und wünschen den Herrn Oberleutnant zu begrüßen. Er erwartet Herrn Oberleutnant auf seinem Zimmer,“ meldete Werner, das alte Faktotum des Hauses.

Lufas begab sich sofort dorthin. Auf sein Klopfen ertönte drinnen ein kurzes „Herein!“ und er klinkte die Tür auf. Im ersten Augenblick hatte Lufas das Gefühl, als müßte er nach so langer Zeit der Trennung auf seinen Vater zu eilen und ihn umarmen. Aber das glatte Höflingsgesicht des Vaters, das wie eine Maske alles verbergte, wirkte ernüchternd auf ihn. Es war eine zeremonielle, fast frostige Begrüßung zwischen Vater und Sohn. Schon äußerlich machte sich zwischen den beiden Männern ein großer Unterschied bemerkbar. Der Kammerherr klein, zierlich, nervös und beweglich, der Sohn schlank und groß, fast hager, fehnig und straff, kurz energisch in den Bewegungen. Nach einigen Fragen, die anscheinend mehr der Form halber, als aus Interesse gestellt wurden, stockte das Gespräch. Sie fühlten beide, daß sie sich etwas zu sagen hatten, etwas, was beiden unangenehm war — wegen der Erbschaftsangelegenheit.

Lufas war kein Diplomat und hatte weder die Fähigkeit noch die Absicht, langsam und vorsichtig hinzusteuern, sondern er fragte geradezu was es mit dem Gerücht auf sich habe.

„Allerdings,“ erwiderte der Kammerherr, „das Gerücht beruht auf Wahrheit, das heißt, ich nahm die Erbschaft unter Vorbehalt an. Du kannst sie brauchen, es ist nicht für mich und meine Meinung ist, —“

„Ich werde sie nicht annehmen,“ unterbrach Lufas den Vater.

Der Kammerherr lächelte nervös und trommelte mit den rosa glänzenden wohl gepflegten Fingernägeln auf der Schreibtischplatte. Er überlegte einige Sekunden und forschte in den Zügen des Sohnes. Er hätte gern erraten, was diesen bewog, so Schroff abzulehnen, um ihm die richtige Antwort geben zu können. Aber er fand nichts.

„Bitte, Gründe!“ entgegnete er deshalb kurz.

Lufas Herzen lachte gezwungen auf und fragte statt der Antwort: „Der Preis für die Erbschaft?“

„Was für ein Preis?“

Das Trommeln des Kammerherrn wurde nervöser, ein scheuer Blick streifte den Sohn.

Dieser rechte sich und sagte mit nachlässiger Stimme:

„Nun, der alte Osterhut wird doch nicht nur so aus heiler Haut — aus gutem Herzen dich, einem Fremden zum Erben des großen Gestüts bestimmt haben. Das Gestüt ist über eine Million wert, und so etwas verschenkt man doch nicht, insbesondere, wenn man es, wie der alte Osterhut, selber verdient hat, solche Leute wissen das Geld zu schätzen, die schenken nichts.“

„Seine Gründe kenne ich nicht,“ sagte der Kammerherr.

„Aber ich —“

„Du? — Da bin ich ja ehrlich gestanden neugierig.“

Ein leises, etwas spöttisches Lachen ertönte und der Kammerherr lehnte sich in seinen Sessel zurück.

Beide, Vater und Sohn, blickten sich prüfend und starr in die Augen. Mehrere Sekunden vergingen, da sagte der Oberleutnant:

„Der Preis bei eurem — Kuhhandel soll ich sein!“  
„Drücke dich etwas gewählter aus, mein Sohn, ich denke wir sind Edelleute.“

„Ah — wirklich? Fast könnte ich's vergessen. Die Affäre enthält übrigens weniger Edeffinn als Geschäftssinn. Oder willst du meine Worte Bügen strafen, Papa?“

Er machte eine Pause, und schien zu hoffen, daß sein Vater sich äußern würde. Etwas sagen, etwas Versöhnliches sagen möchte, was ihm, dem Sohne das Peinliche der Situation mildern würde.

Aber der Kammerherr rührte sich nicht, er blickte seinen Sohn nur hochmütig und abweisend an.

„Es tut mir leid, Papa, daß wir eine solche Unterredung führen müssen, doch es ist nicht meine Schuld, sondern deine. Dir scheint nicht bekannt zu sein, welche Motive mich nach Afrika führten.“

Der Alte wußte es wirklich nicht, er hatte sich manchmal darüber Gedanken gemacht, brachte es zum Teil mit Frauen in Verbindung, zum Teil mit dem Ehrgeiz des Sohnes, aber genaues wußte er nicht.

„Ich denke ja — Advancement,“ sagte er.

Lukas Herzen lachte bitter auf.

„Nein, du irrst dich, Papa, ich bin nicht so ehrgeizig, um über die Kameraden fortzustreben.“

„Also eine Frau!“

„Nein, gleich zwei, vor der einen flüchtete ich, weil ich sie nehmen konnte, vor der anderen, weil ich sie nicht nehmen wollte.“

„So! Ich weiß das nicht, mein Sohn, mich hast du nie zum Vertrauten deiner Liebesangelegenheiten gemacht, leider, es hätte uns vielleicht dieses Gespräch erspart.“

„Möglich Papa, wir hätten es uns aber auch erspart, wenn du mich in manches eingeweiht hättest. Aber vielleicht Erinnerst du dich eines Gespräches, das du heute vor ungefähr vier Jahren, einige Monate bevor ich nach Afrika ging, in diesem Zimmer mit dem alten Osterhut hatte.“

„Ich entsinne mich nicht,“ sagte Kammerherr von Herzen, und besah sich die gepflegten Hände, „wir hatten öfter Unterredungen, es liegt kein Grund vor, mich einer besonderen zu erinnern.“

Der alte Herr tat Lukas eigentlich leid, aber er fühlte das

Bedürfnis, die Sache möglichst schnell in Ordnung zu bringen, er fuhr daher fort:

„Es war ein Zufall, daß ich hörte, daß du und der alte Osterhut in — sagen wir — Kavaliiergehäften miteinander zu tun hattet.“

Der Kammerherr richtet plötzlich seine im Sessel zusammengefunzene Figur empor, und setzte mit einem scharfen Ruck das Monofel ins Auge, ein Zeichen, daß er erregt wurde.

„Ah, der Herr Sohn lauscht,“ sagte er scharf. Lukas wollte auffahren, aber er bezwang sich.

„Bleiben wir bei der Sache. Du schuldest dem alten Osterhut die Summe von fast 30 000 Mk. und Zinsen von fast 12 Jahren. In Summa also ca. 50 000 Mk. Zahlen war bei unserer Armut nicht möglich, aber dennoch wickelten sich die Geschäfte ganz glatt ab, er hatte die Sanquum eines äußerst gebuldigen Gläubigers. Ich weiß, daß der alte Osterhut an meiner seligen Mutter ein Interesse hatte, als sie noch ledig war. Der Emporkömmling aus dem Hamburger Handelshaus hätte gern eine Adlige zur Frau gehabt, vielleicht wäre es ihm dann leichter gewesen, den Adelstitel zu erlangen, nach dem er strebte. Nachdem aber nichts daraus wurde, wollte er wenigstens seiner Tochter den Adelstitel erkaufen, und da schienen ihm wohl 50 000 Mk. durchaus nicht zuviel. Damals wurde mir klar, warum der alte Krämer immer ein so onkelhaftes, gültiges Interesse für mich hatte und mich von Jugend an, nachdem er sich hier angekauft hatte, mit zärtlicher Freundschaft umgab. Er wollte mich so gewissermaßen — zum Schwiegersohn erziehen. Also deine Einwilligung kostet 50 000 Mark, nur vergaß er meine Forderungen in Betracht zu ziehen.“

„Dank dir doch nicht so, Lukas, ich wandte mich seinerzeit an Osterhut weil ich annahm, daß er mir, seiner Vererbung für Mama wegen, es nicht abschlagen würde. Es war für mich ein bitterer Gang, aber es galt das Leben meines Bruders — du weißt es ja.“

Lukas heftete einige Sekunden lang den Blick starr auf den Vater, dann sah er wortlos und finster vor sich hin. Er besaß ein peinliches Ehrgefühl, ein zu peinliches, er hätte das nicht getan, niemals! Eher dem anderen die eigene Pistole geliehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Lustige Ecke.

### Russisches.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

General: „Warum haben diese Leute keine vorwärtsmächtigen Stiefel?“

Feldwebel: „Zu Befehl, Excellenz, wird sich ja Sommer, haben Leute Stiefel verkauft, damit sich können besser laufen vor Fuß!“

\*

### Glaubwürdig.

Beamter (zum älteren Fräulein): „Wann wurden Sie geboren, Fräulein?“

Fräulein: „Das kann ich wirklich nicht mehr so genau sagen, ich war damals noch sehr klein.“

\*

### Obstruktion.

„Sagen Sie, wie hat es denn der Abgeordnete nur fertiggebracht, sechsunddreißig Stunden lang ununterbrochen zu reden?“

„O, das hat ihm sehr wohl getan. In den acht Jahren, seitdem er verheiratet ist, hat er nämlich noch nie was sagen dürfen.“



### Fataler Druckfehler.

Und sie nähte sich ein neues Fischbein in ihr Wieder...

\*

### Zudringlich.

Kaufmann: „Da sind Sie ja schon wieder... ich habe Sie doch eben erst rauswerfen lassen!“

Kaufmann: „Erlauben Sie, ich war der Stärkerer!“

\*

### Merkwürdige Befehle.

Richter: „Den Holzdiebstahl geben Sie zu — haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“

Angeschuldigter: „Ja, Herr Richter, ich bin von auswärts angezogen — ich hab gar nicht gewußt, daß das Holzstehlen in dieser Gegend verboten ist.“

\*

### Die einfache Lösung.

Vater: „Ich bin nur begierig, was Du wohl anfangen wirst, wenn ich mich einmal vom Geschäft zurückziehen und zur Ruhe setzen werde?“

Sohn: „Dann setz ich mich daneben.“

**Geschäftliches.**

**Radikale Haarentfernung.** Unschöne Gesichtsbildung und Körperhaare auf unschöne Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Behafteten sehr leicht herbeizuführen. An Mitteln, die für diesen Zweck angewendet wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer äußerst langsam war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verziehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma G. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarentfernenden Eigenschaft einzig dasteht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon angegriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196817 in die Patentreole eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

**Waschen wir Butter?** Manche Hausfrau, die recht wohl in der Lage wäre, den kostspieligen Buttersäureffiz zu kaufen, verzichtet jetzt darauf. Und es wird ihr nicht einmal schwer, so weisse Spararbeit zu üben. Haben doch die findigen Kriegswissenschaftler auch auf dem Felde der Nahrungsmittel-Chemie Erfindungen zu verzeichnen, von denen sich auch nach dem Frieden die Hausfrau nicht mehr trennen wird. Warum auch sollte es uns schwer werden, auf Buttersäureffiz zu verzichten, wenn nicht einmal der Gaumen zu resignieren braucht? Und das braucht er in der Tat nicht, wenn es sich um den kulinarischen Genuß eines selbst zu bereitenden Kunstbrotts handelt, dessen Rezept folgendes ist: Zwei Pfund Zucker, 1/4 Liter Wasser und der Inhalt eines Päckchens „Salus-Honig-Aroma“ (für 10 Pfg. in Drogen- und Nahrungsmittelgeschäften erhältlich) wird über Feuer aufgelöst; alsdann kurzes Aufkochen der Lösung und Erhaltung. Dieser Zuderhonig hat den Vorzug leichter Verdaulichkeit; er schmeckt ebenso gut wie Blenheimhonig und stellt sich auf 30 Pfg. das Pfund. Ein Spritzen aber wäre es zu glauben, das Salus-Honig-Aroma selbst gibt einen süßigen und nahrhaften Brotzusatz abgibt. Mindestens ebenso beliebt ist seine aromatisch liebliche Geschmacksnote für Saucen, Puddings, süße Speisen und Gelees. Uebrigens: Salus-Honig-Aroma kann auch — gegen Voreinbarung von Mk. 1.00 — in 10 Päckchen bezogen werden, sofern es ausnahmsweise nicht gleich erhältlich ist. In diesem Falle wende man sich an die Gortolan-Gesellschaft m. b. G., Berlin-Schmargendorf.

**Gemeinnütziges**

**Vom Kochen der Morcheln.**

Sobald die Frühlingssonne wärmend in die Wälder scheint, findet sich der beliebte Morchelpilz als echte Saisonbekanntschaft. Denn bisher ist es für alle eßbaren Pilze oder Schwämme nur einzig und allein für die Champignons gelungen, sie in künstlichen Brutten (Champignonbrut) zu ziehen. — Da die Morcheln zu den geschätztesten Pilzen gehören, so ist beim Einsammeln oder beim Einkauf darauf zu achten, daß man nur ganz frische Exemplare nimmt. Der Wasserreichtum, den jeder Pilz hat, bewirkt nämlich in außerordentlich kurzer Zeit die Zersetzung. Sobald aber der kleinste zerlegte und angefaltete Pilz sich zwischen guten befindet, kann der Genuß des Pilzgerichts vergänglichsvoll werden. Oft lesen wir, wenn von einer Pilzvergiftung die Rede ist, als Erklärung, daß sich zwischen den guten, eßbaren Pilzen einige Giftpilze befunden hätten. Das trifft nicht zu, wenigstens sehr selten. Meist haben sich, vom Auge des Zubereitenden unbemerkt, ein paar angefaltete, zerlegte Pilze darunter befunden. Pilzgift ist ein starkes, sehr häßliches, Uebelbefindendes herbvorrufendes Gift. Es ist deshalb die Pflicht jeder Hausfrau, die Pilze vor der Zubereitung auf

ihre Frische zu untersuchen. Ist das geschehen, so müssen die Morcheln sehr oft und sehr gründlich mit vielfach erneuertem Wasser gewaschen werden. Sie sind nicht nur sehr sandig, sondern es setzen sich in den Falten des Pilzes leicht lebende Insekten, Schnecken usw. fest, um diese zu entfernen, läßt man die gewaschenen Morcheln noch eine halbe Stunde in Wasser liegen. Dann muß man noch die Vorsicht des Abweilens anwenden, um ihnen jede Schädlichkeit zu nehmen. Man legt sie in einem großen Kochgeschirr mit vielem kaltem Wasser auf's Feuer, läßt sie zum Kochen kommen und einige Minuten stark wallend kochen, gießt sie dann über einem Sieb ab, damit alles Wasser davonkommt und läßt sie abtropfen. Es ist nicht rarum, wie oft behauptet wird, die Morcheln nur zu brühen, nur wirkliches Aufkochen entfernt Schädlichkeiten. Das Kochwasser muß heiß gegossen und darf niemals zu Suppen und Saucen verwendet werden. Mit solcher Vorsicht behandelt, bietet ein Pilzgericht keinerlei Gefahren, aber immer wieder ist zu betonen, daß zur Bereitung aller eßbaren Pilze genaueste Beobachtung des Zustandes der absoluten Frische und größte Sauberkeit gehören.

**Die Vernichtung des Kohlweißlings.**

Es ist ein Irrtum, dem man heutzutage noch vielfach begegnet, anzunehmen, der schädliche Kohlweißling brauche mit samt seinen Eiern, Raupen und Puppen erst im Späthommer oder Herbst vernichtet zu werden; denn verfolgen wir die Entwicklungsweise dieses Kohlfeindes, so werden wir zu einem anderen Schlusse kommen. Der Kohlweißling erscheint nämlich zum erstenmale im Anfang des Frühjahrs und zum zweitenmale (als Schmetterling) im Späthommer und Herbst. Die in der zweiten Periode fliegenden Schmetterlinge sind ohne Zweifel die Nachkommen der ersten Generation. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß, jemehr Tiere von der Frühjahrs- generation weggefangen werden, später um so weniger Nachkommen erscheinen können. Ein kleines Beispiel möge zur Erläuterung dienen: Nach Annahme und zahlreichen Beobachtungen maßgebender Entomologen setzt das Weibchen des Kohlweißlings mindestens 100 Eier an die Unterseite der Blätter ab, aus denen sich also im Frühjahr unter normalen Verhältnissen 100 kleine Räumchen entwickeln. Nehmen wir an, von diesen seien 50 Weibchen und jedes derselben lege wieder 100 Eier, so beträgt die Nachkommenzahl des ersten Weibchens 5000 Raupen, mit anderen Worten: wer im Frühjahr nur ein Weibchen des Kohlweißlings getötet hat, dürfte im Nachommer und Herbst etwa 5000 Freßer weniger an seinen Kohlpflanzen haben. Käme auch nur die Hälfte der Tiere durch, so sieht man doch ein, wie unumgänglich notwendig die Vertilgung der Frühjahrs- generation ist, weshalb man hierin energisch vorgehen möge. Daß neben den Schmetterlingen auch die Eier, Raupen und Puppen zu jeder Zeit ihres Daseins zu vernichten sind, versteht sich von selbst.

**Sommersprossen**  
entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! Frko. M. 270 (Nachn. 2.95), Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankesch. besitz hierfür nur d. Apotheke Z. eisernen Mann, Strassburg 28. Els.

**Qualitäts-Betten**  
keine sogenannten Reklamo-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, was auch die vielen Dank- und Anerkennungs-schreiben beweisen. Große Oberbetten, Unterbetten u. 2 Kissen von hochfein echt rol, nicht abfärbend Daunenkörper, mit 20 Pfd. zartweichen Halbdaunen, Mk. 37.50, mit Daunenoberbett Mk. 44.50. Feinst. herrschaftlich Daunenoberbett Mk. 49.50. Zweischläf. Mk. 5.00 mehr. Garantie: nicht gefallend Umtausch oder Geld zurück. Gute Federbetten von Mk. 30.00 an. Preisliste frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen. Nicht der Preis, die Qualität entscheidet.

Altbewährtes Betten-Versandhaus. A. & M. Frankrone, Kassel 123.

**Kriegs-Zigaretten**  
unsortiert von 2-5 Pfg. Beliebte Qualitäts-Marken (sehr preiswert) 100 Stück Mark 1.50. Mindestabgabe 500 Stück fr. Nachnahme. Bei Voreinsendung postfrei. Zigaretten-Versandh. Schlicht, Leuben b. Dr.

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

**Garantol**  
Bestes Eier-Konfervierungsmittel. 1000fach empfohlen.  
Packung A für 120 Eier 25 Pfg.  
" C " 700 " 50 "  
" D " 600 " 25 "  
Zu haben in Apotheken, Drogen- und Kolonialwarenhandlungen. Nur echt mit beif. Schutzmarke:  **Garantol-G.m.b.H., Dresden-19.**

**Laubsägerei**  
Kerbschnitt u. Holzbrand Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc. i. groß. Ausst. bill. Kat. grat. J. Brendel, Mutterstadt 2 Pfalz

**Briefm.-Sammlg.,** auch einzelne, tauf E. Kümmerle, Stuttgart, Neckarstr. 136.

**Kennzeichen.**  
Bauer (zum Sohn beim Andeleffen): „Hast du net genug, Raiz?“  
Sohn: „Mein! Ich hab ja noch gar keine Bauchschmerzen!“

**Die feindlichen Brüder.**  
Student (zum Gerichtsvollzieher): „Wissen Sie was, wir kennen uns schon lange — trinken wir Brüderchaft!“

**Ausgleichende Gerechtigkeit.**  
„Für Sie Feindschmiedar wird wohl schon manches Reibhuhn sein Leben lassen müssen.“  
„Für Reibhuhn lasse ich auch mein Leben.“

**Jeder Herr,** welcher schön sich kleiden will, verlange Pracht-Katalog No. 11 gratis und franko über wenig getragene Kavaler-Garderobe vom besten Publikum stammend. **Ulster, Paletots M. 8-25 Anzüge, 1 u. 2 Rg. „7-30 Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück.** J. Katter, München, Tal 19.

**Rheinwein**  
Weißwein d. Liter und Flasche 1,00, 1,20 u. 1,50 M. Rotwein d. Ltr. u. Fl. 1,00, 1,20 u. 1,50 M. in Fässern leihweise von 20 Ltr. ab. 20 Fl. 20.50, 22.50, 26.50 u. 32.50 M. Taus. Anerk. i. Liefer. auch von Deutsch. Fürsten. Garantie Zurückn. Alte und neue solvante Kundschaft 3 Monat Ziel. Bahnnachnahme 15%. Liste frei. **Weligut Helliggenblutberg, Ch. Abel,** Königlicher Hoflieferant, Gensingen bei Bingen am Rhein.

**Seife** etc. zur Probe ca. 9 Pfd. aller nachstehenden Spezial-Sorten Mk. 3,95 frei. Patentwaschpulver, Salmiak-, Terpenin-Seifenpulver, echte Lilienmilchseife. **P. Holfter, Breslau S.**

**Vaterländischer Schmuck**  
u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld!  
**Taschenlampen Messer usw.** gegen bar und Monatsraten  
Spezial-Preisliste umsonst und portofrei  
**Jonass & Co., Berlin V. 390**  
Belle-Alliance-Str. 7/10.

**Damenbart**  
Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzel für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. **Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.**

**Fussbodenöl**  
-Ersatz, staubbündend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.— p. 100 kg. inkl. Faß. **Walther Strömer, Köln am Rhein** Fabrik wasserlöslicher Öle Telephone A. 1717 u. A. 1518. Schließfach 167.

# Neurmer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 32.

Nebra, Mittwoch, 19. April 1916.

29. Jahrgang.

### Europas Zukunft.

Die phantastischen Zukunftsbilder von Europa, mit denen Frankreich in den ersten Kriegsjahren die Welt überflutete, sind verschwunden. Man hat es aufgegeben, die Räume des Viererbundes wenigstens auf dem Papier zu verwirklichen. Aber je weniger man jetzt das Europa der Zukunft denkt, je mehr spricht man von ihm. Auf seinen ersten Schritten der Zukunft beherrschte Frankreich den Kontinent, gelangte zum Mittelmeer und die Dardanellen, sowie Ostpreußen und Schlesien einschließlich Preußen. Auf dem Balkan erstreckte man ein großartiges Reich, Frankreich erstreckte sich nach dem Osten weit über den Rhein, Italien reichte in Österreich bis an die äußerste Grenze von Kroatien. Die Zentralmächte aber bildeten inmitten dieses geographischen Gürtels ein mächtiges, auf allen Seiten den Feinden unzugängliches Nest.

Nun hat sich aber seit jenen Tagen das Weltbild gründlich geändert und denn trägt auch die Phantasie des Viererbundes wenig noch aus der Welt der Zukunft. So schreibt z. B. ein bedeutender französischer Geograph und Geschichtswissenschaftler in „Gaulois“: „Wir wissen, wie weit unsere neue Grenze gehen wird. In dem Frankreich sich bis zum Mittelmeer ausdehnt, wird es nicht nur dem Gebiete seiner Geschichte und den Forderungen seines politischen Lebens, sondern dem Gesetz seiner natürlichen Bestimmung folgen.“

Eine solche Prophezeiung ist angesichts der militärischen Lage des Viererbundes ziemlich gefährlich; denn sie hat alle Aussicht, nicht in Erfüllung zu gehen. Nichtsdestoweniger gibt man sich auch in England mit solchen fröhlichen Träumereien ab. „Der erklärt der meistgelesene Schriftsteller Wells, der allerdings ein wenig vorsichtig geworden ist, in den größten englischen und französischen Tageszeitungen etwa folgendes: „Die zukünftige Karte Europas zu bestimmen, ist im Grunde eine wahnhafte Spekulation. Wir müssen heute zugeben, daß die Geschicklichkeit des Kriegesends durchsichtlicher sind; immerhin dürfen wir aber die großen allgemeinen Linien entwerfen. Wir werden vielleicht alle zum Schluß feindlich und unversöhnt sein, wir werden vielleicht alle am Boden liegen, aber ich hoffe, daß dies für Deutschland zuerst eintreten wird. Das soll nicht heißen, daß Deutschland sich bedingungslos ergeben muß, aber wir wollen hoffen, daß es sich in einem Sonderfall wird einlassen müssen.“

Für einen Mann, der mit Wells noch vor einigen Monaten von der bedingungslosen Besiegerstellung Deutschlands sprach, sind diese Worte ein Zugeständnis, das den Engländern und Franzosen zu denken geben sollte! Wie unklar Wells sich der dauernden Treue Spaniens und Italiens gegenüber fühlt, geht aus den folgenden Bemerkungen hervor: „Wenn Frankreich, England und Rußland sich Deutschland gegenüber an den Verhandlungstisch setzen, erscheint es wahrscheinlich, daß auch Japan, von ihrer Seite zur Stelle sein wird. Auch Italien wird vertreten sein, doch — fürchte ich — in einem etwas eigenmächtigen auf seine persönlichen Wünsche gestellten Gesichte. Auch die Vereinigten Staaten könnten eine bedeutsame Rolle spielen; aber ich fürchte, daß sie sich niemals zu einer Vermittlung entschließen werden.“

Dieser Stimmung entsprechend bietet die von Wells entworfene europäische Karte einen weitaus weniger stolzen Anblick, als ihre verschwundenen Vorgängerinnen: Belgien muß wiederhergestellt werden und deutsch-französische Grenze muß aus einem Netz von Schützengräben und Befestigungen bestehen. Allerdings ist dies nur möglich, wenn Frankreich einen vollen Sieg erringt. Was nun weiter ergeht die Frage, wie die Grenze im östlichen Europa verlaufen soll. Entweder Polen hat aufgehört, Rußland zu gebären, oder aber das russische Polen reicht bis Polen. Um diese Frage endgültig zu entscheiden, müßte man wissen, ob Rußland oder Deutschland stärker aus dem Streit hervorgeht. Unbedingt soll und muß Rußland Konstantinopel und die Dardanellen halten. Und Italien soll das Trentino und Kroatien besitzen. . . .

Man sieht, die Siegesfeierlichkeit des Herrn Wells, die einst grenzenlos war, ist heute überhaupt nicht mehr vorhanden. Seine Karte besteht nur aus Soff, Muß und Hoffnung, und die Möglichkeit einer Übermacht Deutschlands wird trotz aller Stillstände zugegeben. Es ist bezeichnend für die leitenden Kreise Englands, daß solche Gerüchtereien, die etwa das Gegen-

teil der früheren Ausführungen in den verbreiteten Blättern ange stellt werden dürfen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mit. Berichterstattung angelegene Nachrichten.)

#### Ein Luftkampf mit Zimmelmann.

Die Londoner Daily Mail veröffentlicht einen Brief des englischen Fliegerleutnants Stabe, der in Fribourg im Göttingerlager weil, worin dieser erzählt, wie sein Flugzeug vom Flieger Zimmelmann angegriffen wurde. Leutnant Stabe und sein Führer Kapitän Darley flogen über die deutsche Linie. Zimmelmann, so schreibt Stabe, flog hinter uns auf und ergriffen bereit mit seinem Maschinengewehr das Feuer, bevor wir überhaupt seine Anwesenheit bemerkt hatten. Die ersten Kugeln trafen den Stabehälter. Darley versuchte den Angriff zu entgehen, indem er seine Maschine hinten ließ. Aber Zimmelmann folgte uns eben so schnell, fortwährend feuernd. Der englische Vorkämpfer sah nicht Feuer, trotzdem das Petroleum aus dem Behälter spritzte. Darley erhielt einen Schuß in die Hand; sein Zimmelmann wurde geschmerzt, und in der Luft wurde Stabe sich über seinen Kameraden beugen und ihn mit einem Messer den Rücken abnehmen. Zugleich ließ Zimmelmann beständig dabei, zu feuern. Die Kleider Stabes waren von Kugeln durchbohrt; der Beobachter blieb aber unverwundet. Der Steuerer wurde an der linken Hand getroffen, behielt aber die Kontrolle des Apparates in der rechten Hand und konnte das Flugzeug landen. . . .

#### Man glaubt nicht mehr an die großen deutschen Verluste . . .

Aus Stockholm berichtet die „Mö. Nya“: „Anlässlich der Schilderungen der letzten Tage in der französischen Presse über die deutschen Verluste schreibt Stockholm Dagbladet, es liege nahe, anzunehmen, daß man meinte, daß die Gerüchtereien der Front am westlichen West-



front sich jetzt auf alle männlichen Personen, ob verheiratet oder nicht, erstrecken soll. 2. Grundtägliche Änderung des bisherigen Freilassungssystems. Den Bewisen, die bisher von der Dienstpflicht befreit waren, soll dieses Vorrecht genommen werden. 3. Vorb. Milner hat im Obersten denfalls Antrag auf Einführung der allgemeinen Dienstpflicht eingebracht wie Garion im Unterhaus. — Die Regierung, die bisher immer den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht weit abgelehnt hat, ist damit vor eine schwere Entscheidung gestellt. . . .

#### Griechenland macht sich fast.

Die Gelobten des Viererbundes haben die griechische Regierung um die Erlaubnis gebeten, die auf Korfu befindlichen serbischen Truppen auf die Eisenbahn Patras—Athen—Varna nach Saloniki zu bringen. Die griechische Regierung hat sich auf das bestmögliche weigert, auf dieses Verlangen einzugehen. Es verläutet, daß Athener führende

Kreise mit allen Mitteln die Ausführung des Vorhabens der Verbündeten, das einer vollständigen militärischen Besetzung Griechenlands gleichsam, vorebereiten wollen.

#### Die Schlacht von Verdun.

— Eine strategische Meisterleistung. — In einem neutralen Blatte wurde jüngst ausgesprochen, daß der Angriff auf die französische Verdun-Stellung eine strategische Meisterleistung ersten Ranges gewesen sei. Ganz im Gegenteil dazu liegt natürlich die Auffassung, welche die französische amtliche Presse davon hat, denn sie hat jüngst in einer Sonders-Note verkündet, daß unsere Heeresleitung aus reiner Verlegenheit zu einer „Gelegenheitsaktion“ griffe, die gerade dort einen kleinen Erfolg zu erlangen beabsichtigte, wo er sich gerade bieten, aber es fehlte unserem Angriff der große Zug der Unheiligkeit des Planes.

Wir wollen den Franzosen den Trost lassen, daß sie ohne die Unheiligkeit des Planes geflohen werden, wenn sie es durchsagen zu wollen. Aber wenn man der Frage ernsthaft auf den Grund geht, und zum Vergleich die großen französischen Operationen heranzieht, die doch bekanntlich sehr genial angelegt waren, dann wird man die große Überlegenheit unserer Führung erkennen müssen. Die französischen Operationen waren als frontale Durchbrüche geplant. Auf beiden Seiten waren gleich lange Fronten, wenn auch vielleicht auf der Seite unserer Feinde, die angriffen, durch lange und eingehende Vorbereitungen die Linien stärker an Menschenkraft waren. Schon vorher wurde von mehreren — auch französischen — Fachschriftstellern ausgesprochen, daß ein frontaler Durchbruch bei dem gewöhnlichen Stand der gegenseitigen Feldbefestigungen, der in vielen hintereinander liegenden Linien angelegt sind, entweder gar nicht oder nur mit einem Einsatz von Hunderttausenden zu erlangen sei. Unser Durchbruch bei Gorlice—Tarnow, der nicht im entferntesten so hohe Opfer erforderte hatte, war unter anderen Voraussetzungen ermöglicht worden, als für die westliche Kriegsschauplatz bietet.

Trotzdem vertrieben unsere mehrere Male Frontalangriffe mit dem Zweck des Durchbruchs unserer Linien. Sie gelangten ihm nicht, sondern kosteten ihm nur viele Hunderttausende Mannschaften. Man kann man im Gegenfall dazu feststellen, daß der deutsche Angriff an dem Winkel- und Drehpunkt der ganzen Front einsetzte. Es wurde dadurch erreicht, daß Frankreich auf diesem verhältnismäßig geringen Raum der Front unangesehrt neue Kräfte nachschoben mußte. Wir haben schon vor mehreren Tagen darauf hingewiesen, daß sich Verdun für Frankreich im wahren Sinne des Wortes zur „Saugpumpe“ entwickelte, die bereits jetzt mehr als 16 Armeekorps verschluckt hat. Man denke diesen gewaltigen Menschenaufwand auf einem so kleinen Raum!

Die „Gelegenheitsaktion“ unserer obersten Heeresleitung, die sich immerlich von belanglosen Überleben und miteinander messen werden. Auch die Hoffnung, daß dadurch Verdun entlastet werden würde, ist — das dürfen die Franzosen doch nachträglich schon aus allen bisherigen Entlastungsoperationen wissen — trügerisch. Unsere Linien und die unserer Bundesgenossen stehen überall fest, und jedes Unternehmen wird ohne Rücksicht auf „Entlastungsoperationen“ von unserer obersten Heeresleitung erst zu einem erfolgreichen Ende geführt, bevor ein neues begonnen wird. Unter diesem Gesichtspunkt wird auch der „Durchbruch“ auf dem Balkan liegen, wenn er nicht nur ein hoher Traum ist, an dessen Verwirklichung kein Mensch denkt. Nun ist auf General Sarrail abzuwarten. Vielleicht hängt dieses mit den neuen Plänen von Saloniki zusammen.

#### Politische Rundschau.

##### Zustimmung.

\* Zur Aufhebung des viererseitigen Ministerrats des kaiserlichen Baron Burian in Berlin ist durch unternichteter Seite erklärt, daß dieser Versuch beim deutschen Reichskanzler nicht durch die gegenwärtigen Ereignisse veranlaßt worden ist, sondern der Veranlassung lauter Angelegenheiten gilt. Die Zusammenkunft war bereits zu einer früheren Zeit geplant, jedoch wegen der Annahmehahme des Reichskanzlers mit parlamentarischen Geschäften verfrüht worden.

\* Nach einer Erklärung des Staatssekretärs des Reichsjustizministeriums befindet sich eine Bundesratsverordnung in Vorbereitung, die die Einföhrung des außergerichtlichen

#### „Durchbruch“ auf dem Balkan?

(Eine Entlassung für Verdun?)

Die „Saloniki-Armee“ des Viererbundes soll sich, nach einer Meldung der „Militären Zeitung Secolo“ mit großen Plänen tragen. Sie beabsichtigt, wie aus Holland und der Schweiz bekümmert wird, aus ihrer schönen Ruhe hervorzutreten und — nicht mehr und nicht weniger — als nach Konstantinopel durchzubrechen. Dadurch würde der Schwerpunkt der militärischen Lage nach Anstich des Viererbundes wieder nach dem Balkan verlegt werden. Das alte Ziel der Schlacht, das zuerst durch den Dardanellen-Feldzug und dann nach dem Nördlichen Ende dieser Unternehmung auf dem Umwege über Klein-Asien erreicht werden sollte, wird demgemäß, wenn die Maßnahmen sich bewahrheiten sollten, von den Mächten des Viererbundes wieder aufgenommen.

Die Saloniki-Armee des Viererbundes bis bisher weder sehr klar, noch sehr unheimlich gewesen. Ein Feldzugsplan läßt inwiefern den anderen ab. Zuerst wollten die Viererbündler bekanntlich von hier aus Serbien betreten. Da sie aber reichlich zu spät kamen, fanden sie davon aus. Kein Mensch wagte nun, was sie nach in einem Abzug der Franzosen aus Saloniki die Rede. Einige Truppenteile sollen tatsächlich zurückgeschickt worden sein. Es ist nicht bekannt geworden, zu welchem Zwecke und in welcher Uebst diese Maßnahme erfolgte. Nun wird gemeldet, daß ein Durchbruch unternommen werden würde, der nach Konstantinopel führen sollte.

Man wird wohl in der Annahme nicht fehlgehen, daß dieser neue Plan gleichsam eine Entschärfung der französischen Heeresleitung vor dem französischen Volk darstellen soll, um den weiteren Vorwärtren wegen der unzulänglichen Saloniki-Armee zu entgehen. Sie soll ein großes Ziel und dadurch eine nicht angestrebte Döselbefestigung erhalten. Das Schwerkampf der Schlacht soll nach dem Balkan verlegt werden. Das heißt natürlich, daß es von Verdun abgezogen werden sollte. Dazu kommt noch Konstantinopel als Ziel! Wenn das nicht beruhigend wirkt, dann gibt es überhaupt kein Zurückgehensmittel mehr. Aber es handelt sich natürlich nur um eine angenehme Selbsttäuschung. Die Lage, wo die Franzosen und Engländer bei ihrem ersten Vorstoß über die Linie Dorian—Göngel von den Bulgaren empfindlich gestochen und zur eiligen Flucht gezwungen wurden, sind noch frisch in aller Erinnerung.

Es sind bei einem bevorstehenden neuen Kampf dieselben Gegner, die sich wieder gegenüberstehen und miteinander messen werden. Auch die Hoffnung, daß dadurch Verdun entlastet werden würde, ist — das dürfen die Franzosen doch nachträglich schon aus allen bisherigen Entlastungsoperationen wissen — trügerisch. Unsere Linien und die unserer Bundesgenossen stehen überall fest, und jedes Unternehmen wird ohne Rücksicht auf „Entlastungsoperationen“ von unserer obersten Heeresleitung erst zu einem erfolgreichen Ende geführt, bevor ein neues begonnen wird. Unter diesem Gesichtspunkt wird auch der „Durchbruch“ auf dem Balkan liegen, wenn er nicht nur ein hoher Traum ist, an dessen Verwirklichung kein Mensch denkt. Nun ist auf General Sarrail abzuwarten. Vielleicht hängt dieses mit den neuen Plänen von Saloniki zusammen.

#### Politische Rundschau.

##### Zustimmung.

\* Zur Aufhebung des viererseitigen Ministerrats des kaiserlichen Baron Burian in Berlin ist durch unternichteter Seite erklärt, daß dieser Versuch beim deutschen Reichskanzler nicht durch die gegenwärtigen Ereignisse veranlaßt worden ist, sondern der Veranlassung lauter Angelegenheiten gilt. Die Zusammenkunft war bereits zu einer früheren Zeit geplant, jedoch wegen der Annahmehahme des Reichskanzlers mit parlamentarischen Geschäften verfrüht worden.

\* Nach einer Erklärung des Staatssekretärs des Reichsjustizministeriums befindet sich eine Bundesratsverordnung in Vorbereitung, die die Einföhrung des außergerichtlichen